

**Mike Bauser**

**PARAFORCE**



**BAND 24**

**Kellermanns Höllenbrut**

**[WWW.GEISTERSPIEGEL.DE](http://WWW.GEISTERSPIEGEL.DE)**



Mike Bauser

**Paraforce**

Band 24

**Kellermanns Höllenbrut**

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2016 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

*New York City*  
Freitagabend

Die Gehsteige im Zentrum von Big Apple waren schwarz vor Menschen.

In der Subway drängelten die Fahrgäste und über die Highways schoben sich meilenlange Blechkolonnen.

Die Town war ein einziges Chaos aus hupenden Autos, quietschenden Bremsen und scheinbar ziellos umhereilenden Passanten. Überall herrschten Hektik und ein beinahe unerträglicher Lärm. Wie immer am Wochenende spielte die ganze City verrückt.

Fast die ganze City, denn auch in New York, der Stadt, die von sich behauptet, niemals zu schlafen, gab es hier und da tatsächlich Oasen der Ruhe und Entspannung, in denen die Welt auch an einem solchen Tag offensichtlich noch in Ordnung war.

Eine davon war das kleine Lokal von Yat Pang, dessen Asia-Restaurant nur einen Straßenzug von der Hetzerei und dem Gewühl entfernt am nördlichen Rand der United Nation Plaza lag.

Hier war nichts, aber auch gar nichts von der Rastlosigkeit, der Anspannung und dem Wirbel zu verspüren, der draußen auf den Straßen herrschte. Hier klirrten lediglich ein paar Gläser und klapperten Teller und Besteck, begleitet von den gedämpft geführten Unterhaltungen der Gäste. Aus einem Lautsprecher, der über der Theke angebracht war, klang dezente Musik und das trübe Novemberlicht auf den Straßen war durch rote und weiße Lampions ersetzt, die eine anheimelnde Helligkeit verbreiteten.

Der Duft von scharf gebratenem Fleisch hing in der Luft und erfüllte das kleine Lokal mit dem Aroma exotischer Gewürze bis in den hintersten Winkel. All das, zusammen

mit den gediegenen Möbeln, den Textiltapeten und dem Teppichboden, in dem die Gäste bis zu den Knöcheln versanken, vermittelte einem neutralen Beobachter schon beim Betreten des Lokals den Eindruck perfekter Gemütlichkeit und Harmonie.

Yat Pang war gerade dabei, hinter der Theke den Inhalt einer Weinflasche in mehrere Gläser einzuschenken, als die Eingangstür des Restaurants unvermittelt aus dem Rahmen flog.

In der gleichen Sekunde, in der sie mit der Wucht einer Kanonenkugel gegen die dahinterliegende Wand knallte, verwandelte sich sein kleines Stück heile Welt in ein Inferno aus Blut und Tod.

Der glatzköpfige Wirt wirbelte als Erster herum. Seine Schlitzaugen wurden so groß wie Spiegeleier. Schweiß perlte auf seiner Stirn, als ihm klar wurde, dass soeben der Tod in Gestalt zweier maskierter Männer seinen Laden betreten hatte. Sie trugen Jeans, Turnschuhe und graue, abgewetzte Sweatshirts mit Kapuzen.

Einer von ihnen, ein hagerer, hoch aufgeschossener Kerl mit hängenden Schultern, hatte eine Pistole mit aufgesetztem Schalldämpfer in der Hand. Der andere, kaum mittelgroß, aber dafür mit einem unverkennbaren Bauchansatz, hielt eine Maschinenpistole im Hüftanschlag. Eine belgische FN-P90, ein klobiges Ding, mit dessen fünfzig Schuss fassendem Magazin ein geübter Schütze das Lokal innerhalb von Sekunden im wahrsten Sinn des Wortes in zwei Teile schießen konnte.

»Hallo Schlitzauge«, sagte der Hagere.

»Was ... was wollt ihr?« Der Wirt versuchte, seine Stimme fest und sicher klingen zu lassen, aber alles, was er zustande brachte, war nur ein jämmerliches Krächzen.

»Das fragst du noch, du Wichser? Du hättest wissen müs-

sen, dass sich der Professor nicht verarschen lässt!« Mitten im Satz hob der Maskierte seine Waffe und krümmte den Finger.

Yat Pang wurde zweimal getroffen.

Der Aufprall der Kugeln hob ihn fast aus den Schuhen. Er ruderte mit den Armen, als wollte er fliegen.

Einen Moment lang schien er tatsächlich frei in der Luft zu schweben, bis er rückwärts gegen das Flaschenregal hinter der Theke krachte. Als er mit dem Rücken dagegen stieß, versuchte er noch, sich mit den Händen irgendwo festzuhalten. Vergeblich.

In seinen Augen lag ein Ausdruck grenzenloser Verwunderung, als er einen Herzschlag später in einem Regen aus Flaschen und Gläsern zu Boden ging.

In diesem Augenblick kam Ben Thorpe aus der Herrentoilette.

Der Mann mit der Maschinenpistole wirbelte auf dem Absatz herum.

Thorpe überlegte keine Sekunde. Geistesgegenwärtig zog er seine Dienstwaffe aus dem Schulterhalfter, hechtete zur Seite und riss dabei gleichzeitig einen Tisch mit zu Boden.

Der Kapuzenkiller feuerte aus der Hüfte heraus. Ein Dutzend Schüsse krachte in rasender Folge.

Die belfernden Detonationen schienen das kleine Lokal zu sprengen. Dazwischen waren die Schreie und Schritte der Gäste zu hören, die in wilder Flucht nach draußen rannten. Thorpe hörte darüber hinweg, er hatte im Moment ganz andere Sorgen.

Die Projektile aus der Maschinenpistole klatschten im Stakkato gegen den Marmor der Tischplatte, und es war nur noch eine Frage von Sekunden, bis das Möbelstück als Deckung nicht mehr zu gebrauchen war.

Instinktiv rollte sich Thorpe hinter dem Tisch hervor,

brachte seine halb automatische Pistole in Anschlag und feuerte auf den Kerl mit der Maschinenpistole, der keine zehn Schritte von ihm entfernt war.

Die Kugeln seiner Glock 35 stanzen dabei ein makabres Muster in die Brust des Killers.

Er sah, wie der Mann die Arme hochriss und rücklings gegen die Theke krachte.

Während er langsam daran hinunterrutschte, begannen seine Finger zu zucken und lösten dadurch einen letzten Feuerstoß aus, der die Lampions an der Decke in centgroße Teilchen verwandelte. Durch den Rückstoß entglitt die Waffe seiner Faust und polterte zu Boden.

Einen Moment lang verharrte er noch in sitzender Haltung vor der Theke, dann kippte er jäh zur Seite. Vorsichtig kam Thorpe wieder auf die Beine und blickte sich mit der Glock im Anschlag in dem Lokal um.

Für den Bruchteil einer Sekunde war er der Meinung, ein huschendes, blaugraues Etwas hinter der Theke gesehen zu haben. Ein zweiter, genauerer Blick sagte ihm das Gegenteil, wahrscheinlich hatten ihm seine Augen einen Streich gespielt. Schließlich hatte er bis vor ein paar Sekunden noch direkt in das Mündungsfeuer einer Maschinenpistole geblickt, während über ihm die Deckenbeleuchtung unter grellen Lichtblitzen ihren Geist aufgegeben hatte. Jedenfalls war nach einem weiteren Hinsehen nichts mehr von diesem Etwas zu erkennen.

Überhaupt befand sich außer ihm, dem toten Wirt und dem erschossenen Killer niemand mehr im Restaurant. Dafür wimmelte es draußen auf dem Gehsteig inzwischen vor Menschen. Sie drängten sich vor der offen stehenden Eingangstür, starrten entsetzt auf die Leichen und schrien und gestikulierten wild durcheinander.

Von dem anderen Killer war nichts mehr zu sehen. Etwas



anderes hätte Thorpe aber auch überrascht. Die beiden waren auf einen solchen Zwischenfall ganz sicher nicht vorbereitet gewesen. Trotzdem verzichtete er auf eine Verfolgung. In seinem Fall war sie ebenso sinnlos wie gefährlich.

Im Feierabendgewühl von New York einen einzelnen Mann ausfindig zu machen, gelang vielleicht einem Ortskundigen, aber nicht jemandem wie ihm. Er war erst seit einigen Tagen in der Stadt. Viel mehr als den Weg vom Hotel zu seinem neuen Arbeitsplatz kannte er noch nicht. Also setzte er sich neben der Leiche des Killers an die Theke und wartete, bis die von ihm alarmierte Polizei mit dem ersten Streifenwagen eintraf. Schließlich war er nicht nur der einzige, sondern als ehemaliger Detective Lieutenant der Mordkommission von Amarillo mit Sicherheit auch der hilfreichste Zeuge, mit dem es die Cops von Big Apple in letzter Zeit zu tun bekommen hatten.

Jedenfalls dachte er das bis zu ihrem Eintreffen.

\*\*\*

*Fort Bliss, Texas*

Samstag 10.45 Uhr

Die dunklen Umrisse der Militärbasis zeichneten sich düster gegen den bleigrauen Novemberhimmel ab. Trotz der vorgerückten Stunde war es der Sonne immer noch nicht gelungen, die dicke Wolkendecke zu durchdringen, die seit Tagen über dem texanischen Armeestützpunkt hing. Es hatte den Anschein, als wollte es überhaupt nicht mehr hell werden.

Von Norden her strich ein kalter Wind über das Land und trieb kleine Schneeflocken durch die Straßen, als ein Priester an diesem nasskalten Vormittag mit weit ausgrei-

fenden Schritten auf das Gefängnis der Kaserne zulief.

Der Geistliche war ein großer, unglaublich hagerer Mann mit einem asketisch geschnittenen Gesicht und wasserhellen, ausdruckslosen Augen. Immer wieder zog er fröstelnd die Schultern hoch, denn der Stoff seiner erdbraunen Soutane schien nur unwesentlich dicker zu sein als eine Buchseite der zerfledderten Bibel, die er in seiner Rechten hielt.

Sein Gesicht wurde seltsam verkniffen, als er schließlich vor dem Eingangsportal des dreistöckigen Gebäudes stehen blieb. Einen Moment lang blickte er sich unschlüssig um, dann drückte er so lange mit dem Zeigefinger seiner Linken gegen den Klingelknopf der Sprechanlage, bis drinnen Licht anging und ein grauhaariger Soldat in dem hell erleuchteten Hausgang erschien.

Der Mann trug eine einfache, graublau Uniform. Auf seinem Kopf thronte eine Schildmütze der gleichen Farbe und seine Füße steckten in genagelten Armeestiefeln, die so blank gewienert waren, dass man sich darin spiegeln konnte. In einer Schlaufe seiner Lederkoppel baumelte ein unterarmlanger Schlagstock, in einer anderen hing ein großer Schlüsselbund, der bei jeder Bewegung leise klirrte.

»Wo ist er?«, fragte der Priester anstelle einer Begrüßung.

Obwohl er keinen Namen genannt hatte, schien der Wachposten genau zu wissen, wer damit gemeint war. Er drehte den Kopf zur Seite und deutete mit vorgerücktem Kinn hinter sich. »Unten, in Zelle vier. Aber wenn Sie mich fragen, können Sie sich den Weg dorthin sparen. Seit der Kerl hier ist, hat er kein Wort geredet, dem ist anscheinend alles egal.« Seine Stimme klang durch die Sprechanlage so blechern, als ob er in einen Putzeimer hinein sprach. Während er antwortete, drückte er seinerseits auf einen Knopf, worauf die Eingangstür mit einem summenden Ton nach innen schwang.

»Genau deshalb bin ich hier«, sagte der Priester, als er ins Haus kam. »Gott ist keine Seele egal, darum bin ich mir sicher, dass seine Botschaft selbst jemanden wie Kellermann erreichen wird. Also lassen Sie mich endlich zu ihm.«

Der Wachmann zuckte mit den Schultern.

Nachdem er die Tür mit einem weiteren Knopfdruck wieder verschlossen hatte, ging er vor. Gemeinsam liefen sie einen Gang entlang, der rechts und links von unzähligen Türen flankiert wurde. Einen Augenblick lang verwunderte den Priester die Tatsache, dass trotz der vielen Büros keine Menschenseele zu sehen war, aber dann erinnerte er sich wieder daran, dass heute Samstag war und am Wochenende in der Verwaltung nie jemand arbeitete.

Nach einigen Minuten machte der Gang einen scharfen Knick nach rechts und endete schließlich vor einer grauen Stahltür. Davor saß ein zweiter, ungleich jüngerer Soldat scheinbar gelangweilt hinter einem Tisch. Er hatte sich die Schildmütze bis fast in den Nacken geschoben, die Füße hochgelegt und war damit beschäftigt, sich mit einem Holzspan den Dreck unter den Fingernägeln seiner Linken hervorzupulen. Als er den Reverend erkannte, nahm er augenblicklich die Beine vom Tisch, ließ das Hölzchen fallen und erhob sich. Dabei starrte er dem kirchlichen Würdenträger dienstbeflissen entgegen.

»Guten Tag, Reverend Hopkins. Was führt Sie denn um diese Zeit hierher?«

»Er will zum Professor«, antwortete der ältere Wachposten für den Geistlichen.

Als sein Dienstkamerad zu einer Antwort ansetzen wollte, winkte der Grauhaarige resignierend ab. »Spar dir deine Kommentare, Steve. Ich habe bereits versucht, es ihm auszureden.«

Der mit Steve angeredete Soldat schüttelte verwundert

den Kopf und trat zur Seite, während sein Vorgesetzter die Tür aufschloss.

Abgestandene, muffige Luft schlug ihnen entgegen, als sie eine eiserne Treppe hinunterliefen, die in einem halbdunklen Gang mit zahlreichen Zellentüren endete. Für Sekunden waren das Atmen der drei Männer und das Klacken ihrer Stiefelabsätze auf den Metallstufen die einzigen Geräusche, die zu hören waren.

Schließlich blieben sie vor einer der Zellen stehen. Der Priester rümpfte angewidert die Nase.

Hier unten war es nicht nur unangenehm kühl, sondern es stank auch dermaßen nach Schweiß und kalter Pisse, dass ihm beinahe schlecht wurde. Der ganze Zellentrakt schien von diesem widerlichen Geruch erfüllt zu sein.

»Wir sind da«, sagte der grauhaarige Wachposten. »Wir lassen Sie jetzt eine halbe Stunde mit ihm alleine. Klopfen Sie, wenn Sie etwas brauchen.«

Statt einer Antwort presste der Priester seine Bibel an die Brust.

Als der Wärter aufgeschlossen hatte, huschte er rasch in die Zelle. Danach schloss sich hinter ihm wieder die Tür.

Das trübe Licht einer matten Glühbirne erhellte die Zelle nur unwesentlich. Deshalb bedurfte es einen Augenblick, bis sich die Augen des Priesters an das Halbdunkel des Raumes gewöhnt hatten. Erst dann erkannte er die Gestalt, die mit dem Rücken zu ihm auf der flachen Pritsche lag und stumm zur Wand starrte.

Der Name des Mannes war Professor Doktor Albert Kellermann.

Der Geistliche räusperte sich. »Mister Kellermann?«

Der Mann auf der Pritsche wälzte sich herum und bedachte den Priester mit einem kurzen Blick.

»Ich bin Reverend Hopkins, Sie haben nach mir ver-

langt.«

Kellermann lächelte kalt. »Na endlich, wird auch langsam Zeit.« Mit einem Satz schwang er seine nackten Füße auf den Zellenboden und richtete sich auf.

Im Gesicht von Hopkins begann es zu zucken, Schweißperlen standen auf seiner Stirn.

»Was ist los, Pfaffe, gestern zu viel Messwein getrunken, oder was?«

Die Augen des Priesters flackerten nervös. »Wissen Sie eigentlich, was Sie da von mir verlangen?«

Überrascht hielt Kellermann inne und musterte den Priester eingehender. Sein Gesicht verzog sich dabei zu einer abfälligen Miene und in seinen Augen begann es gefährlich zu funkeln.

»Natürlich, oder glaubst du vielleicht, ich habe dir das viele Geld nur auf dein Konto überwiesen, weil du so schön predigen kannst? Ich dachte, wir sind uns einig, also was soll das Gequatsche jetzt?«

»Was ist, wenn man uns auf die Schliche kommt?« Hopkins' Stimme klang immer hektischer.

Im Gegensatz zu dem Priester war Kellermann die Ruhe selbst. Seine Abgeklärtheit stand im krassen Gegensatz zu der Nervosität des Geistlichen.

»Nun mach dir mal nicht in die Hose, Pfaffe. Ich habe das Ganze schließlich lange genug geplant. Ich hoffe nur, du hast alle Vorbereitungen wie besprochen erledigt?«

Hopkins nagte an seiner Unterlippe und überlegte einen Moment. »Aber die Wachsoldaten ...«

»Keine Angst«, unterbrach ihn Kellermann. »Der Alte dürfte uns keine allzu großen Schwierigkeiten bereiten und um die anderen habe ich mich bereits gekümmert. Also, was ist, hast du nun alles erledigt oder nicht?«

Der Geistliche nickte hastig, während er immer wieder

nervös zur Zellentür blickte.

»Was jetzt, hat es dir die Sprache verschlagen oder was soll das Herumgezappel?«

Hopkins wand sich wie ein Aal. »Der ... der Wagen steht bereit und auch sonst ist alles so in die Wege geleitet, wie Sie es befohlen haben.«

»Okay, dann ist ja alles klar. Wir sehen uns wie abgesprochen morgen früh wieder. Und jetzt verschwinde, ich muss noch über einige Dinge nachdenken.«

Hopkins wollte noch etwas sagen, aber Kellermann schüttelte nur den Kopf, legte sich wieder auf die Pritsche und drehte das Gesicht zur Wand. Nachdenklich wandte sich der Geistliche ab und klopfte an die Tür.

\*\*\*

»Was zum Teufel haben Sie sich dabei gedacht?« James Elwood Blackstone war gelinde gesagt not amused. Mehr noch, er war kurz davor, vor Wut zu platzen.

Der stockkonservative englische Adlige hatte die Stirn in Falten gelegt und tigerte um Ben Thorpe, der auf dem Besucherstuhl vor dem Schreibtisch in seinem Büro saß, wie ein Raubtier herum, das kurz davor war, seine Beute zu schlagen. Dabei bedachte er den Agenten fortwährend mit einem Blick, der einen sensibleren Menschen wahrscheinlich auf der Stelle hätte tot umfallen lassen.

Aber der ehemalige texanische Detective war Kummer gewohnt. Seine Arbeit bei der Mordkommission von Amarillo war in den vergangenen Jahren alles andere als ein Zuckerschlecken, was mit ein Grund dafür war, warum die seiner Meinung nach ungerechtfertigte Kritik des stellvertretenden Leiters von Paraforce wie Wasser an ihm abperlte.

»Ich weiß gar nicht, warum Sie sich so aufregen. Ich habe nur das getan, was jeder andere Polizist an meiner Stelle auch getan hätte.«

»Das haben Sie eben nicht!«, echauffierte sich Blackstone. »Auch wenn man als Agent von Paraforce gewisse Freiheiten genießt, heißt das noch lange nicht, dass man sich über alle Vorschriften hinwegsetzen darf. Also noch mal, wie kommen Sie dazu, ohne jegliche Anweisung in die laufenden Ermittlungen der New Yorker City Police einzugreifen?«

»Das habe ich doch gar nicht«, erwiderte Thorpe energisch.

»Ach ja? Und wieso haben Sie dann am Freitagabend in dem Asia-Restaurant plötzlich wie ein Verrückter um sich geschossen?«

»Ich war zufällig in dem Restaurant. Ich hatte Hunger und nach dem Essen ging ich zur Toilette, um mir die Hände zu waschen. Was hätte ich denn tun sollen, mich vielleicht deswegen abknallen lassen?«

»Antworten Sie gefälligst nicht mit einer Gegenfrage, so etwas vertrage ich ja überhaupt nicht. Außerdem waren Sie zu keiner Zeit in Gefahr! Die City Police hatte das Geschehen jederzeit unter Kontrolle.«

»Wer hat Ihnen denn diesen Schwachsinn erzählt?«

Blackstone blieb so abrupt stehen, als wäre er gegen eine unsichtbare Wand gelaufen. »Bitte was?«

»In dem Laden war gar nichts unter Kontrolle. Ohne mein Eingreifen wäre es dort höchstwahrscheinlich zu einem Blutbad gekommen. Als die Polizei am Tatort eintraf, war schon alles vorbei. Hat Ihnen das niemand erzählt?«

Thorpe merkte deutlich, wie es hinter der Stirn von Blackstone zu arbeiten begann.

Nach einem kurzen Moment des Nachdenkens ging der

Adlige zielsicher auf seinen Schreibtisch zu, entnahm aus der obersten Schublade einen Schnellhefter und drückte ihn Thorpe in die Hand. »Hier.«

Irritiert blickte Thorpe auf den dunkelblauen Einband. »Was ist das?«

»Das Protokoll der New Yorker Polizei über die Vorgänge in dem Restaurant. Wie es scheint, gibt es zwischen dieser Ausführung und Ihren Aussagen erhebliche Differenzen. Ich würde mich daher glücklich schätzen, wenn Sie dazu beitragen könnten, mir diese zu erklären beziehungsweise selbige aus der Welt zu schaffen.«

Der Paraforce-Agent schlug den Schnellhefter auf, überflog die ersten beiden Seiten und nickte dann grimmig. »Wer hat dieses Pamphlet verfasst?«

»Lieutenant Detective Samuel Hasley. Er ist bei der City Police für verdeckte Ermittlungen zuständig. Ein absolut integrier Mann mit einer fast zwanzigjährigen Berufserfahrung. Loyal, gesetzestreu und ...«

»Offensichtlich korrupt bis in die Stiefel«, unterbrach Thorpe seinen Vorgesetzten.

Blackstone zuckte zusammen, als hätte ihn eine Tarantel gebissen. »Ich an Ihrer Stelle wäre mit solchen Behauptungen vorsichtig. Sie könnten sie eventuell Ihre Karriere kosten.«

»Warum? Weil ich die Wahrheit sage? Es ist doch offensichtlich, dass Hasley lügt. Wie kann er behaupten, alles unter Kontrolle zu haben, wenn er tatenlos mit ansieht, wie der Mann, den seine Abteilung überwachen soll, vor seinen Augen erschossen wird! Und das war nicht zufällig, wie er es in seinem Bericht so schön umschreibt. Diese Tat war geplant und die Mörder absolute Profis. Außerdem behauptet er Dinge, die ich bei meiner Zeugenaussage so nie gesagt habe. Er reißt Sätze aus dem Zusammenhang



und verdreht meine Worte, dass ich wie ein Idiot dastehe. Ich kenne keinen Police-Lieutenant, der so handelt. Die Sache stinkt, und zwar gewaltig.«

»Er hat zwei Kollegen, die seine Aussagen decken. Und Sie? Haben Sie Beweise?«

»Jein.«

»Was soll denn das jetzt wieder heißen?«

»Da hier Aussage gegen Aussage steht, könnte ich meine Behauptungen nur durch die Vernehmung von Tatzeugen beweisen. Da ich allerdings stark bezweifle, dass sich irgendjemand von den Gästen melden wird, bleibt mir nur der Bengel hinter den Tresen.«

»Was für ein Bengel?«

»Kurz, nachdem die Schießerei zu Ende war, bilde ich mir ein, einen Jungen gesehen zu haben, der aus dem Lokal rannte.«

»Was heißt das, Sie bilden sich ein? Haben Sie ihn nun gesehen oder nicht?«

»Ich glaube schon. Von der Statur her kann er höchstens zehn oder zwölf Jahre alt gewesen sein und er hatte eine blaugraue Trainingsjacke an.«

Blackstone verdrehte die Augen. »Geht es nicht etwas genauer? Die Vereinsfarben des Baseballteams der New York Yankees sind ebenso blau und grau wie die der Eishockeycracks der Broadway Blueshirts. Genau genommen haben fast alle Teams in New York, die in irgendeiner Sportart eine Meisterschaft errungen haben, blau, grau oder weiß in den Vereinsfarben. Was glauben Sie also, wie viele Jungs in diesem Alter mit einer derartigen Trainingsjacke in der Stadt herumlaufen?«

»Es müsste sich doch feststellen lassen, ob es im Umfeld des Wirts einen Sohn oder Neffen gibt, auf den meine Beschreibung zutrifft. Das wäre zumindest ein Ansatzpunkt.

Oder passt das Hasley etwa auch nicht?«

Bevor Blackstone näher auf die Frage eingehen konnte, wurde die Tür zu seinem Office aufgerissen. Ein pickelgesichtiger Mann, Typ schüchterner Praktikant mit Hornbrille, feuerrotem Haarschopf und blasser Gesichtshaut, stolperte wie der berühmte Elefant im Porzellanladen in das Büro.

»Können Sie nicht anklopfen?«, herrschte ihn der Adlige an, indes sich Thorpes Mundwinkel zu einem Grinsen verzogen.

Der junge Mann zuckte zusammen, bemühte sich, gerade zu stehen, und begann nervös am Kragen seines Sweathirts zu nesteln. »Ich ... ich ...«

»Was ich?«, grollte Blackstone. »Nun reden Sie schon, oder hat es Ihnen die Sprache verschlagen?«

Der Kopf des jungen Mannes glich einer überreifen Tomate, während er stotternd antwortete.

»Entschuldigen Sie die Störung. Aber in der Zentrale hat man mir gesagt, ich soll Sie umgehend davon unterrichten, dass ein gewisser Professor Kellermann aus dem Armeegefangnis von Fort Bliss ausgebrochen ist.«

Was auch immer Blackstone antworten wollte, er verschluckte es und starrte Thorpe stattdessen völlig entgeistert an.

\*\*\*

Ginto Pang saß auf der Eingangstreppe einer heruntergekommenen Mietskaserne und starrte auf die Straße. Das marode Backsteingebäude befand sich in unmittelbarer Nähe des Familienrestaurants, in dem zwei maskierte Killer seinen Großvater erschossen hatten.

Der Junge hockte mit angezogenen Füßen auf der obers-

ten Treppenstufe und hatte die Arme um den Oberkörper geschlungen. Sein Gesicht war bis zur Nasenspitze im Kragen seiner graublauen Trainingsjacke vergraben. Trotzdem konnte er dem Novemberwind nicht entkommen.

Es war kalt.

Ginto fror erbärmlich. Dennoch war er wild entschlossen, auch in dieser Nacht nicht nach Hause zu gehen. Eigentlich wusste er seit dem besagten Abend überhaupt nicht mehr, wohin er gehen sollte. Seine Eltern waren kurz nach seiner Geburt bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen, seither wuchs er bei seinem Großvater auf.

Bis zu jenem unseligen Freitag.

Der Zwölfjährige war total verstört, so wie es jeder Junge in seinem Alter gewesen wäre, der hautnah miterleben musste, wie man seinen Opa erschoss.

Obwohl inzwischen bereits zwei Tage vergangen waren, erinnerte er sich immer noch an jede Einzelheit dieser Bluttat. An das Belfern der Schüsse, an die maskierten Gesichter der Killer und an das viele Blut, das wie roter Regen durch das Lokal gespritzt war. Das Bild seines Großvaters, den die Wucht der einschlagenden Geschosse regelrecht gegen die Wand hinter den Tresen hatte fliegen lassen, war noch genauso deutlich vor seinen Augen wie das von jenem Mann, der, als er aus der Herrentoilette kam, sofort auf die Killer geschossen hatte.

Er hatte diesen großen Mann mit dem markanten Gesicht und den sandfarbenen Haaren noch nie zuvor gesehen, trotzdem spürte er instinktiv, dass nur er ihm weiterhelfen konnte.

Deshalb hielt er sich hier in der Gegend auf und wartete.

Ihm war durchaus klar, dass er sich mit seinem Wissen umgehend bei der Polizei hätte melden müssen, aber er hatte Angst, man würde ihn für das gesetzlose Treiben sei-

nes Großvaters mitverantwortlich machen.

Ginto hatte gesehen, wie der Fremde nach der Schießerei in einen Streifenwagen der Polizei eingestiegen und davon gefahren war. Die Hoffnung, dass der Fremde wieder zum Tatort zurückkehren würde, ließ ihn trotz der Kälte ausharren. Hätte er allerdings gewusst, wer sich an diesem Abend keinen Straßenzug von ihm entfernt in einem der parkenden Autos befand, er hätte die längste Zeit hier gesessen.

\*\*\*

»Du bist und bleibst ein Arschloch, Al«, zischte der bullige Mann mit dem Bürstenhaarschnitt und schüttelte den Kopf. »Ich kann es immer noch nicht glauben.«

Samuel Hasleys Augen blitzten. Wie immer, wenn er wütend war, kam seine Herkunft zum Vorschein und aus dem geachteten Lieutenant der New Yorker City Police wurde wieder jener primitive Schläger aus den Tiefen der Brooklyn Slums, der er trotz seines Eintritts in die Polizeischule immer noch war. »Wie blöd muss man eigentlich sein, um so einen Job in den Sand zu setzen?«

Albert Jenkins zog den Kopf zwischen die Schultern und schwieg wie ein geprügelter Hund.

»Antworte gefälligst, wenn ich dich etwas frage«, bellte Hasley und setzte der hageren Gestalt, die neben ihm im Auto saß, die geballte Faust auf den Oberarm.

Die Wucht des Schlags warf Jenkins, der gut und gerne einhundert Pfund weniger als Hasley auf die Waage brachte, krachend gegen die Beifahrertür.

Jenkins keuchte und verzog schmerzhaft das Gesicht. Nach einigen Sekunden des Schweigens machte er den Versuch, sich zu verteidigen. »Was kann ich denn dafür,

wenn aus der Herrentoilette plötzlich so ein Verrückter kommt und sofort um sich schießt. Bis dahin war doch alles unter Kontrolle.«

»Das ist keine Entschuldigung. Ihr seid zu zweit gewesen und Bob hatte eine P90 dabei. Mann, mit so einem Ding beherrsche ich die halbe Stadt, aber was macht ihr stattdessen?«

Bevor Jenkins etwas sagen konnte, gab sich Hasley die Antwort selber.

»Ihr vermasset die Sache, und zwar vollkommen. Dein Partner lässt sich erschießen und du läufst davon, obwohl es Zeugen gibt, die alles gesehen haben.«

»In dem Lokal waren mindestens zehn Leute, wir konnten sie doch nicht alle erschießen.«

Der Polizist machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich rede auch nicht von den Gästen, die können uns nicht gefährlich werden. Ich schätze, die meisten von ihnen werden sich nicht einmal bei der Polizei melden, weil sie froh sind, noch einmal davongekommen zu sein. Nein, ich rede von dem Mann mit dem Revolver und dem Jungen hinter der Theke, von dem du mir erzählt hast.« Kopfschüttelnd startete Hasley den Wagen und fuhr langsam aus der Parkbucht.

»Wo fahren wir jetzt hin?«, fragte Jenkins nervös. Nach der Standpauke von Hasley hatte er plötzlich ein komisches Gefühl.

»Raus aus der Stadt, rüber nach Staten Island, dort hat der Professor ein Haus gekauft. Er ist seid gestern Abend wieder in der Stadt und ich vermute, dass es nach eurer Aktion eine Menge Gesprächsstoff geben wird.«

Jenkins riss überrascht die Augen auf. »Ich dachte, der Professor sitzt noch ein!«

Hasley verzog mitleidig das Gesicht, während er den

mausgrauen Toyota in den abendlichen Verkehr einfädelt. »An deiner Stelle würde ich das Denken den Pferden überlassen, die haben nämlich den größeren Kopf.«

Er hatte kaum ausgeredet, als ihm Jenkins plötzlich ins Lenkrad griff.

»Bist du verrückt geworden? Was soll das, du Arschloch?«, fauchte Hasley und trat gleichzeitig auf Bremse, Gas und Kupplung.

Als Ergebnis seiner hektischen Reaktion gab der Motor des Wagens postwendend seltsame Geräusche von sich, um anschließend jämmerlich abzusaufen.

Hasley kniff die Augen zusammen, als hinter ihm Bremsen quietschten und jemand energisch zu hupen begann.

»Da!«, keuchte Jenkins und deutete wie ein Verrückter nach vorne. »Da ist er!«

»Wer? Wen zum Teufel meinst du?«

»Na den Bengel aus dem Restaurant! Dieser Rotzlöffel, der alles mit angesehen hat. Wir haben gerade noch über ihn geredet.«

Hasley zuckte mit den Schultern und versuchte krampfhaft, den Wagen wieder in Gang zu bringen. Aus dem vereinzelten Hupen war inzwischen ein regelrechtes Konzert geworden, das immer mehr Passanten veranlasste, auf den Gehsteigen stehen zu bleiben.

Hasley fluchte lästerlich. Diese Art von Aufmerksamkeit war das Letzte, was er im Moment gebrauchen konnte. Als er im Rückspiegel beobachtete, wie der Fahrer des Wagens hinter ihm aus dem Fahrzeug stieg, wurde sein Fluchen noch um eine Spur ordinärer.

In seinem Magen breitete sich ein seltsames Gefühl aus, das mit jeder Sekunde stärker wurde.

Er musste sich deshalb beherrschen, um nicht vor Erleichterung laut loszuschreien, als sein Auto unvermittelt

wieder ansprang. Hasley ließ den Motor wie den eines Rennwagens beim Start aufheulen und lenkte den Wagen nach rechts.

Der Toyota machte einen Satz und schoss nach vorne.

»Hast du deine Knarre noch bei dir?«, schrie Hasley, während er sich bemühte, den Wagen in der Spur zu halten.

Jenkins, der Mann, der Yat Pang so kaltblütig erschossen hatte, nickte plötzlich ungewöhnlich zögerlich.

»Dann knall ihn ab!«

»Was?«

»Bist du schwerhörig? Ich habe gesagt, knall ihn ab!«

»Aber ... aber er ist doch noch ein Kind.«

»Na und? Seine Aussage kostet dich genauso den Kopf wie die eines Erwachsenen. Also mach schon.«

Ehe Jenkins antworten konnte, hatte Hasley per Knopfdruck die Scheibe der Beifahrertür heruntergelassen und verlangsamte das Tempo des Wagens.

Inzwischen befanden sie sich auf gleicher Höhe mit dem Jungen.

Ginto bemerkte sie nicht, ihm war kalt und er war so mit seinen Problemen beschäftigt, dass er genug mit sich selber zu tun hatte.

\*\*\*

Um vom Paraforce-Hauptquartier bis zu dem Hotel zu kommen, in dem er wohnte, benötigte man kaum eine Viertelstunde. Trotzdem eine verdammt lange Zeit, wenn man nur mit Hose und Jackett bekleidet durch ein New York lief, das der Wind inzwischen auf vier Grad heruntergekühlt hatte.

Fröstelnd schlug Ben Thorpe den Jackenkragen hoch,

kaum dass er Blackstones Büro verlassen und die Straße betreten hatte. Fluchend schob er die Hände in die Hosentaschen und schalt sich insgeheim einen verdammten Narren. Auch wenn die hoch stehende Mittagssonne vor wenigen Stunden noch einen herrlichen Sonntag versprochen hatte, war es doch eigentlich klar, dass man Mitte November vor allem nachmittags immer mit Kälte rechnen musste.

Jeder halbwegs vernünftige Mensch, der sich um diese Zeit noch ins Freie wagte, hatte Mantel, Schal oder zumindest eine warme Jacke bei sich.

Nur er nicht, warum auch! Weil er ein harter Bursche war und das Hotel keine fünfzehn Minuten Gehzeit entfernt?

Ein fataler Irrtum, wie er sich eingestehen musste, als ihm bereits nach wenigen Sekunden die Kälte in die Glieder kroch. Er war keineswegs so abgehärtet, wie er sich das immer vorgestellt hatte, und eine Viertelstunde konnte in dieser Kälte verdammt lang sein.

Sein Fluchen wurde im gleichen Maße lauter, wie seine Schritte schneller wurden.

Er bog gerade in die Seitenstraße ein, die ihn zu seinem Hotel führte, als vor ihm plötzlich ein Motor aufheulte.

Die Art, wie der Wagen aus der Parkbucht schoss, brachte in dem Texaner sämtliche Alarmglocken zum Schrillen. Die Gedanken an die Unterredung mit Blackstone waren wie weggewischt.

Thorpe sah, wie das Fahrzeug über die Straße jagte, plötzlich langsamer wurde und jemand eine Hand aus dem Fenster der Beifahrertür streckte.

Eine Hand, die den Griff eines großkalibrigen Revolvers umklammerte!

Thorpe schrie und begann zu rennen.



Trotzdem wäre alles sinnlos gewesen, wenn sich Ginto Pang in diesem Moment nicht gebückt hätte, um eine streunende Katze zu streicheln, die seit geraumer Zeit zwischen seinen Beinen herumstrich.

Das zufriedene Schnurren des mausgrauen Vierbeiners wurde jäh durch die Schussdetonationen abgeschnitten. Aus dem vorbeifahrenden Auto leckte eine grellrote Flammenzunge heraus und Sekundenbruchteile später klatschten zwei Kugeln keine Handbreit über Ginto in die Backsteinmauern des Hauseingangs.

Thorpe riss seine Waffe aus dem Schulterhalfter und ging breitbeinig in Stellung. Aber dann zögerte er doch. Es waren einfach zu viele Menschen auf der Straße und das Risiko, einen von ihnen zu treffen, war unverhältnismäßig größer als die Aussicht, den Wagen mit den Verbrechern zu stoppen. Sekunden später war das Auto aus seinem Blickfeld verschwunden und auch von der Katze war nichts mehr zu sehen.

Thorpe steckte die Waffe ein und lief auf den Hauseingang zu, in den die Kugeln eingeschlagen waren.

Als er in das leichenblasse Gesicht des kleinen Asiaten blickte, wusste er, dass ihm noch ein langer Sonntag bevorstand.

Ein verdammt langer Sonntag.

\*\*\*

»Alles okay?«

Ginto Pang blickte sich verstört um. Seine Mundwinkel zuckten und für einen Moment standen ihm Tränen in den Augen.

In den letzten 48 Stunden war einfach zu viel auf ihn eingestürmt. Erst der gewaltsame Tod seines Großvaters,

dann die Erkenntnis, dass dieser in irgendwelche kriminelle Machenschaften verwickelt war, und dazu noch die Kälte und der fehlende Schlaf.

Deshalb klang seine Antwort für Thorpe im ersten Moment auch völlig sinnlos.

»Wo ist die Katze?«

»Verschwunden«, erwiderte der Paraforce-Agent beiläufig, während er den Jungen nach irgendwelchen Verletzungen abcheckte. »Ich glaube auch nicht, dass du sie so schnell wiedersehen wirst, jedenfalls nicht nach dem, was hier geschehen ist.«

Ginto nickte und senkte den Kopf. Entsetzen hatte sich in sein Gesicht gegraben, das so weiß wie eine frisch gekalkte Wand war. Ben hatte den Eindruck, dem Jungen war erst jetzt bewusst geworden, dass man versucht hatte, ihn umzubringen. Er bemühte sich deshalb, ihn in eine Unterhaltung zu verwickeln, um den Jungen damit auf andere Gedanken zu bringen.

»Wie heißt du?«

»Ginto Pang«

»Und wo wohnst du?«

»Dort drüben«, sagte der Junge und deutete die Straße hinunter.

Wohlwollend drehte Thorpe den Kopf und richtete seinen Blick in die Richtung, in die der Junge gezeigt hatte. Dabei registrierte er beiläufig, dass der Junge trotz der Kälte nur eine graublaue Trainingsjacke trug. Im gleichen Moment, als er das Eingangsportal des kleinen Korearestaurants wiedererkannte, in dem man vorgestern auf ihn geschossen hatte, durchzuckte ihn die Erkenntnis.

Unvermittelt sprang er auf. »Sag mal, haben wir uns nicht schon irgendwo einmal gesehen?«

Der Halbwüchsige lächelte dünn.

»Natürlich, du bist doch der Junge aus dem Restaurant. Habe ich recht?«

Ginto nickte und irgendwie wirkte er jetzt sichtlich erleichtert.

»Ich glaube, wir beide sollten unbedingt miteinander reden. So von Mann zu Mann, wenn du verstehst, was ich meine.«

Die Augen des Jungen begannen zu leuchten, als ihn der Paraforce-Agent an die Hand nahm und mit ihm die Straße zurückging. Thorpe zückte seinen Dienstausweis, um sich schneller einen Weg durch die Menge der umstehenden Gaffer zu verschaffen. Nach den letzten Ereignissen hatte er nicht die geringste Lust, darauf zu warten, bis die New Yorker Polizei am Tatort eintraf. Irgendein Gefühl sagte ihm, das es besser für ihn und für den Jungen war, wenn er von hier verschwinden würde, bevor die Cops kamen.

»Wohin gehen wir?«, fragte Ginto keuchend, während er versuchte, mit dem großen Mann Schritt zu halten.

»Zurück in mein Büro. Dort ist es zwar nicht sonderlich gemütlich, aber dafür bedeutend wärmer als hier auf der Straße.«

Ginto spürte, dass er in Sicherheit war. Mit diesem Mann an seiner Seite konnte ihm nichts mehr passieren. Selbstbewusst hob er den Kopf und stapfte, stolz bis in die Stiefel hinein, neben Thorpe über den Gehsteig, bis sie das Eingangsportale des UN-Gebäudes am United Nation Plaza erreicht hatten, in dessen Tiefgeschoss sich unter anderem das Büro der Paraforce befand.

Weil es Sonntag war, herrschte auf der breiten Treppe, die zum Gebäude hinführte, kaum Betrieb. Bis auf ein paar der allgegenwärtigen New Yorker Touristen, die den Hintergrund des Hochhauses für ein Erinnerungsbild nutzen wollten, war an diesem kalten Novembernachmittag nie-

mand zu sehen. Ein Umstand, der Ben sehr gelegen kam.

Irgendwie hatte er das Gefühl, das es besser war, wenn ihn so wenig Menschen wie möglich dabei beobachteten, wie er mit Ginto zusammen in sein Büro ging. Er besaß zwar keinerlei Beweise, aber sein Bauchgefühl sagte ihm, dass an der ganzen Sache etwas faul war, sogar oberfaul. Und dass er sich auf sein Bauchgefühl verlassen konnte, wusste er spätestens seit der mysteriösen Sache in Amarillo, die ihn damals fast das Leben gekostet hatte<sup>1</sup>.

\*\*\*

Etwa zur gleichen Zeit, in der Thorpe mit Ginto zusammen das UN-Gebäude betrat, lenkte Sam Hasley seinen mausgrauen Toyota in eine schmale Seitenstraße und ließ den Wagen langsam ausrollen. Missmutig starrte Jenkins durch die Frontscheibe.

Das Haus des Professors, von dem sein Partner immer wieder gesprochen hatte, lag am nördlichen Ende von Dongan Hills, einem abgelegenen Stadtteil von Staten Island.

Jenkins war die ganze Gegend ausnehmend unsympathisch, die ausgestorben wirkende Straße genauso wie das verschlossene Eisentor und der dahinterliegende Garten mit dem alten Haus im Zentrum.

Mit gemischten Gefühlen beobachtete er, wie Hasley aus dem Wagen stieg und irgendetwas in die Sprechanlage an der Einfahrt hineinredete.

Sekunden später öffneten sich die Flügeltüren des eisernen Tores mit einem durchdringenden Knirschen.

Hasley, der inzwischen wieder auf dem Fahrersitz Platz

---

<sup>1</sup> Siehe Paraforce Band 14 *Das Kellermann-Experiment*

genommen hatte, ließ das Auto vorsichtig über einen Kiesweg rollen, der vorbei an verwildertem Buschwerk und knorrigen Bäumen direkt auf das Haus zuführte. Dort angekommen stiegen die Männer beinahe gleichzeitig aus dem Wagen.

»Und nun?«, fragte Jenkins nervös, als der Polizist an der verschlossenen Eingangstür rüttelte.

»Was nun? Himmel noch mal, was bist du dauernd so nervös?«

»Irgendwie gefällt mir die ganze Sache nicht. Warum macht uns zum Beispiel keiner auf?«

»Jetzt mach dir mal nicht gleich ins Höschen, nur weil uns keiner die Türe öffnet. Die Jungs haben bestimmt andere Dinge zu tun, als ständig am Fenster zu hängen und nachzusehen, wer gerade vor dem Haus steht.«

Im gleichen Moment schwang die Eingangstür nach innen.

Wortlos trat Hasley über die Schwelle.

Während er dem Polizisten durch den halbdunklen Hausflur folgte, breitete sich in Jenkins' Magen ein unangenehmes Kribbeln aus. *Wo in aller Welt führt mich der Bulle bloß hin?*

Bevor er darauf eine Antwort bekam, erreichten sie am Ende des Flurs eine schmale Tür. Fragend richtete er seinen Blick auf Hasley, der diese inzwischen geöffnet hatte. Ohne etwas zu sagen, ging der New Yorker Cop einfach weiter.

Jenkins folgte ihm mit einem Brummen, das deutlich seinen Widerwillen bekundete. Inzwischen bereute er es zutiefst, Hasleys Anweisungen befolgt zu haben, als dieser ihm aufgetragen hatte, seine Pistole im Handschuhfach des Wagens zurückzulassen. Aber nun war es zu spät, Vergangem nachzutruern.

Am Ende des dahinterliegenden Zimmers, das bis auf ein paar Umzugskartons völlig leer war, befand sich eine weitere Tür. Genauer gesagt waren es zwei stählerne Schiebetüren, die Jenkins sofort an einen Aufzugseingang erinnerten.

»Und jetzt?«, fragte er angesichts des verschlossenen Portals.

»Solltest du etwas Geduld haben, schließlich herrscht ab hier höchste Sicherheitsstufe.«

Der Mörder von Yat Pang hatte sich gerade eine zynische Erwiderung zurechtgelegt, als die beiden Schiebetüren wie von Geisterhand bewegt zur Seite glitten und den Blick auf den dahinterliegenden, hell erleuchteten Raum freigab.

»Bitte schön«, sagte Hasley und machte eine einladende Geste.

Zögernd trat Jenkins einen Schritt nach vorne.

Der Raum, oder besser gesagt die Halle, die sie betraten, war mindestens genauso so groß wie die Fürstensuite im Hilton, dabei jedoch so kalt und steril wie ein Operationsaal. Die Neonröhren, die in langen Reihen an der Decke hingen, verbreiteten ein grelles Licht, das sich auf dem hellen Fußboden und den weiß gekachelten Fliesen an den Wänden widerspiegelte und dadurch unnatürlich grell erschien.

Die Einrichtung war gelinde gesagt mehr als spartanisch. An der Nordseite befanden sich mehrere würfelförmige Metallschränke und davor eine niedrige Liege, an der links und rechts breite Ledergurte zum Festzurren angebracht waren. Vervollständigt wurde das Inventar durch einen blanken Stahltisch und zwei Metallhocker, die aber nicht als Sitzplatz dienten, sondern als Ablage für Unmengen von eng beschriebenen Blättern und Aufzeichnungen zweckfremdet waren.

Jenkins rümpfte die Nase, als er den intensiven Geruch von Chloroform wahrnahm. Irgendetwas gefiel ihm bei der Sache nicht. Ein Gefühl, das immer stärker wurde, als Sekunden später scheinbar wie aus dem Nichts heraus zwei Gestalten in weißen Kitteln vor ihnen auftauchten. Der vorderste war ein hagerer, kaum mittelgroßer Brillenträger mit Halbglatze und einem asketisch geschnittenen Gesicht, der Mann dahinter ein Schrank von einem Kerl. Er war mindestens sechs Fuß groß, hatte Schultern wie ein Büffel und einen fast viereckigen, von Narben übersäten Schädel. Trotzdem hielt Jenkins den Brillenträger für weit aus gefährlicher. Jedes Mal, wenn er in seine Augen blickte, bekam er eine Gänsehaut.

Nachdem Hasley den Mann mit Professor Kellermann angedet und ihm über die Ereignisse in Yat Pangs Asia-Restaurant und dem misslungenen Anschlag auf den Jungen Bericht erstattet hatte, sagte Jenkins eine innere Stimme, dass es besser war, wenn er schnellsten wieder von hier verschwand.

Wie recht diese Stimme hatte, zeigte ihm der Blick, mit dem ihn Kellermann musterte, als der Polizist mit seinen Ausführungen am Ende war. Genau so musste sich ein Kaninchen beim Anblick einer Schlange fühlen, dachte er noch, als ihn der Professor auch schon ansprach.

»Wie ich höre, ist da am Freitag so einiges schief gelaufen.« Es war zwar mehr eine Feststellung als eine Frage, aber der Tonfall bewirkte, dass sich Jenkins' Nackenhaare aufrichteten. »Was sagen Sie dazu?«

»So ... so würde ich es nicht nennen«, stotterte er. »Der Auftrag war, Yat Pang für sein eigenmächtiges Handeln zu bestrafen und ihn zum Schweigen zu bringen, und genau das haben wir auch getan. Das Schlitzauge wird nie wieder etwas ausplaudern können.«

Kellermann wiegte zweifelnd den Kopf. »Das ist zwar richtig, trotzdem hätte man dabei einige Dinge besser machen können. Ich denke da zum Beispiel an den Jungen oder diesen schießwütigen Kerl aus dem Restaurant. Die beiden könnten sich für unser Unternehmen zu immensen Störfaktoren entwickeln. Das gefällt mir ganz und gar nicht, schließlich arbeiten wir an einem Forschungsprojekt, von dem ich mit Fug und Recht behaupten kann, dass es einmal die Welt verändern wird.« Der Stolz, der dabei in Kellermanns Stimme mitschwang, war nicht zu überhören. »Sie wissen, was ich meine?«

Als Jenkins den Kopf schüttelte, begann der Professor zu lächeln.

»Oha, ich glaube, dann sollte ich Ihnen das Ganze einmal aufzeigen, um es etwas verständlicher zu machen.« Dabei drehte der Professor den Kopf zur Seite und nickte dem Riesen hinter sich wohlwollend zu. »Billy wird mir dabei assistieren, nicht wahr, Billy?«

Billy grunzte und setzte sich in Bewegung. Die wasserhellen Augen des Riesen begannen zu glitzern. Als er auf Jenkins zu marschierte, wirkte er wie eine Maschine, die einen Befehl auszuführen hatte und sich dabei durch nichts aufhalten ließ.

Urplötzlich wurde Jenkins klar, dass er diesmal richtig in der Scheiße saß. Trotzdem war er nicht gewillt, einfach stehen zu bleiben und sich tatenlos in sein Schicksal zu fügen. Ansatzlos warf er sich auf dem Absatz herum und begann, als er sah, dass die Schiebetüren hinter ihnen immer noch offen standen, zu rennen. Er glaubte, nein, er wusste, dass er den Männern entkommen konnte, wenn er erst einmal dieses verdammte Haus hinter sich gelassen hatte.

Aber seine Reaktion kam zu spät.

Jenkins hatte noch keine drei Schritte hinter sich ge-



bracht, als ihn etwas mit solcher Wucht am Hinterkopf traf, dass er stolperte und nach vorne aufs Gesicht fiel.

Danach wurde es dunkel um ihn.

\*\*\*

Das Erwachen war grausam.

Um ihn herum herrschte absolute Dunkelheit und in seinem Kopf saß offenbar irgendein tollwütiger Teufel, der ihm mit einem glühenden Hammer ständig gegen die Schädeldecke schlug. Als es ihm schließlich gelang, die Augen zu öffnen, sah er zunächst überhaupt nichts.

Finsternis lag immer noch wie ein undurchdringlicher, schwarzer Schleier auf ihm.

Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, jedenfalls kam es ihm so vor, bis sich seine Augen den Lichtverhältnissen angepasst hatten und er in seiner Umgebung die ersten Konturen erkennen konnte. Danach wurde sein Blick mit jedem Atemzug klarer.

Allmählich wurde er wieder Herr über seinen Körper.

Vorsichtig begann er den Kopf zu drehen. Was war mit ihm geschehen? Wo war er?

Im gleichen Augenblick, als er sich aufzurichten versuchte, legte sich das Grauen wie eine eiskalte Hand um sein Herz.

Er lag mitten im Raum auf dieser komischen Liege. Vollkommen nackt und gefesselt! Seine Arme und Beine waren am jeweiligen Ende der Lagerstatt mit den Lederriemen in einer Art fixiert, die seinen Körper wie ein übergroßes X erscheinen ließ.

Panik kam in ihm hoch, als er neben sich die Umrisse Kellermanns, die seines Assistenten und die von Hasley, dem Polizisten, erkannte.

Verzweifelt rüttelte er an seinen Fesseln, doch die Ledergurte gaben nicht nach. Im Gegenteil, mit jeder weiteren Bewegung schnitten sie ihm immer tiefer ins Fleisch. Schweigend sah Kellermann zu, wie Jenkins schließlich die Sinnlosigkeit seiner Bewegungen einsah und sich keuchend in sein Schicksal ergab.

»Verdamnte Scheiße, was soll das Ganze?«, fragte Jenkins mit einer Stimme, aus der gleichermaßen Wut und panische Angst herauszuhören waren.

Statt einer Antwort trat Kellermann einen Schritt zur Seite und ließ seinen Assistenten passieren, der einen kleinen, vierrädrigen Metalltisch vor sich herschob. Auf der Ablage war ein rechteckiger Kasten aus Edelstahl zu sehen, der etwa so groß wie ein haushaltsüblicher Toaster war, während um ihn herum allerlei chirurgische Instrumente platziert waren.

Jenkins kannte die Bedeutung der meisten von ihnen zwar nicht, trotzdem beschlich ihn eine grauenvolle Ahnung, die sein Herz zum Rasen brachte, als Billy den Wagen direkt in seinem Blickfeld parkte.

Wortlos nahm Kellermann ein Skalpell vom Wagen und hielt es in die Höhe.

Mit einem verklärten Gesichtsausdruck musterte er die dünne Klinge des Operationsinstrumentes, auf der sich das grelle Neonlicht beinahe unnatürlich widerspiegelte. Dabei murmelte er ständig etwas vor sich hin, von dem nur die Worte *Schöpfung* und *meine Kinder* deutlich zu verstehen waren. Schließlich ging das Murmeln in ein meckerndes Lachen über, dessen Echo in dem riesigen Raum geradezu unheimlich widerhallte. Hasley, der sich erneut in seinen Vermutungen bestätigt fühlte, dass er es mit einem Verrückten zu tun hatte, trat unwillkürlich einen Schritt nach hinten.

Gleichzeitig brach Kellermanns Lachen so abrupt ab, wie es begonnen hatte.

Nachdem er das Skalpell wieder zurückgelegt hatte, wandte sich der Wissenschaftler Jenkins zu. Sein Gesicht wirkte jetzt seltsam ernst.

»Kommen wir wieder zum Grund unseres Hierseins zurück. Wie ich vorhin erwähnt habe, arbeiten wir an einem Projekt, das wohl einmalig in der Geschichte unseres Landes ist. Es ist keine Übertreibung, wenn ich behaupte, dass dadurch das Schicksal unserer Erde beeinflusst wird. Mehr noch, wenn alles so wie geplant abläuft, wird diese Welt danach wahrscheinlich nie mehr dieselbe sein.«

Kellermann bückte sich, während er den letzten Satz aussprach, und nahm den seltsamen Metallkasten in seine Hände. Mit einer geradezu feierlichen Miene öffnete er den Deckel und gewährte Jenkins einen Blick in sein Inneres.

Al hob den Kopf, so gut es ging. Bis auf einen Glaswürfel war der gesamte Kasten mit Schaumstoff ausgepolstert. Es hatte den Anschein, als sollte unter allen Umständen vermieden werden, dass dieser in irgendeiner Art und Weise beschädigt werden konnte.

Al schluckte, als ihm Kellermann den Kasten direkt vor das Gesicht hielt und er einen zweiten, genaueren Blick hineinwerfen konnte. Deutlich konnte er im Innern des Würfels eine pulsierende, geleeartige Masse erkennen.

Obwohl es ihn brennend interessierte, was dieses seltsame Gebilde wohl bedeutete, hatte er insgeheim doch panische Angst davor, die Wahrheit zu erfahren.

In der Zwischenzeit versuchte sich Lieutenant Hasley unbemerkt in Richtung Ausgang zu schieben. Er hatte schon des Öfteren an einer derartigen Vorführung teilgenommen, und jedes Mal war er kurz davor zu kotzen. Er war als Polizist zwar einiges gewöhnt, aber das, was der Professor

hier jedes Mal veranstaltete, war auch für ihn jenseits allem Normalen.

\*\*\*

Es begann wie immer.

Während Kellermann mit der Mikropipette eine Gewebeprobe aus dem zuckenden Gelee entnahm, redete er ununterbrochen weiter, als müsste er sich vor Jenkins, jenem armen Teufel, den man diesmal auf die Liege gefesselt hatte, irgendwie verantworten.

»Wissen Sie eigentlich, dass diese Substanz eine Lebensform ist, die nicht von dieser Welt stammt?«

Jenkins zuckte zusammen.

»Ich hatte dank privater Geldgeber das Glück, mich bis vor zwei Jahren eingehend mit dieser Materie beschäftigen zu können. Am Ende war sogar das Militär an meiner Arbeit interessiert. Aber leider wurden durch den Diebstahl von Forschungsergebnissen sämtliche Früchte meiner Arbeit zunichtegemacht. Danach begannen sich mehrere, leider inkompetente Zivilbehörden für mein Wirken zu interessieren. Mit dem Ergebnis, dass wichtiges Material vernichtet wurde und ich nunmehr nur noch über ein paar Milligramm dieses außerirdischen Organismus verfüge. Daher ist es mein Ziel, dieser Lebensform eine Möglichkeit zu geben, sich wieder zu regenerieren, damit ich meine Forschungen fortsetzen kann. Diese Regeneration kann aber nur geschehen, wenn ich passende Bedingungen wie einen geeigneten Wirtskörper zur Verfügung habe, einen Körper wie den Ihren zum Beispiel. Wer weiß, vielleicht sind Sie ja als Versuchsperson nützlicher als in Ihrem Job als Killer.«

Jenkins unterdrückte nur mühsam das würgende Ge-

räusch in seinem Hals, als er beobachtete, wie der Professor das mit der Mikropipette entnommene Gewebe in ein Reagenzglas gab, das bis zur Hälfte mit einer glasklaren Flüssigkeit befüllt war. Kellermanns Hand zitterte ein wenig, als er den Inhalt auf eine Spritze zog.

Allmählich begann Jenkins zu begreifen, was der Professor in Wirklichkeit mit ihm vorhatte.

Schreiend versuchte er sich aufzurichten. Aber Billy, Kellermanns Assistent, stand schon bereit. Mit geradezu provozierender Leichtigkeit drückte der Riese den Tobenden wieder auf die Liege zurück.

Bevor Jenkins wusste, wie ihm geschah, hatte Billy seinen Oberkörper fixiert. Kellermann nickte zufrieden und verabreichte ihm den Inhalt der Spritze direkt in die Armbeuge.

Jenkins schloss die Augen und begann zu wimmern.

Es dauerte keine halbe Minute, bis er spürte, wie ihn etwas wie glühende Lava durchfloss. Im gleichen Moment schwellen seine Arme und Beine an und sein Körper begann wie Feuer zu brennen. Als er an sich hinuntersah, schien sein Herz stillzustehen und sein Verstand weigerte sich zu akzeptieren, was seine Augen mit geradezu brutaler Deutlichkeit erkannten.

Tränen der Verzweiflung rannen über Jenkins' Gesicht, als er beobachtete, wie seine Haut im Bruchteil von Sekunden an den Oberschenkeln und Armen wie eine überreife Melone aufplatzte.

All seine Ängste, selbst die tief in seinem Innersten verborgenen, wurden von einer Sekunde zur anderen Wirklichkeit, als er mit ansah, wie eine grügelbe Substanz aus seinen Gliedern hervorquoll. Gleichzeitig ließ ihn ein wahnsinniger Schmerz bis ins Mark hinein erzittern.

Aber das war nichts gegen das, was noch folgen sollte.

Blut spritzte plötzlich wie roter Regen aus seiner Nase und dem Mund. Sein Blut!

Dann spürte er, wie etwas in ihm damit begann, sich durch sein Fleisch zu fressen und an seinen Knochen zu nagen.

Jenkins begann unvermittelt zu schreien.

Ein Schreien, das binnen weniger Sekunden nichts Menschliches mehr an sich hatte.

\*\*\*

»Herzversagen«, murmelte Kellermann. Es klang genauso emotionsgeladen, als hätte er gesagt, dass es bei Woolworth momentan Socken im Angebot gab. Mit einer beinahe widerwilligen Geste fuhr er Jenkins, dessen Körper eine einzige blutigrote Ruine war, über das Gesicht und schloss ihm die Augen.

»Allmählich bekomme ich das Gefühl, dass heutzutage fast alle Männer nur noch Schlappschwänze sind.«

Irritiert drehte Hasley den Kopf. Irgendwie konnte er den Gedankensprüngen des Professors nicht ganz folgen. »Wie darf ich das jetzt verstehen?«

Kellermann lächelte zynisch. »So, wie ich es gesagt habe. Oder finden Sie es nicht seltsam, wenn von neun männlichen Versuchspersonen keine einzige überlebt, währenddessen bereits zwei von insgesamt fünf Frauen den außerirdischen Organismus angenommen haben?«

Hasley zuckte mit den Schultern und schüttelte sich, während er Billy dabei beobachtete, wie dieser die sterblichen Überreste von Jenkins in einem blauen Müllsack verstaute, den er kurz zuvor aus einem der Metallschränke hervorgeholt hatte.

Er war durch seinen Beruf beinahe täglich mit Mord und

Totschlag konfrontiert, trotzdem konnte er nicht verhindern, dass ihm beim Anblick von dem, was einmal Al Jenkins gewesen war, ein eisiger Schauer über den Rücken lief.

*Mein Gott, jetzt sind es bereits mehr als ein Dutzend.*

Zum ersten Mal seit dem Beginn seiner Partnerschaft mit dem Professor kam so etwas wie Skrupel in ihm auf. Aber nur für einen Moment, dann wischte der Gedanke an die Macht und das viele Geld, das er durch Kellermanns Treiben bisher erhalten hatte, jegliche moralischen Bedenken wieder zur Seite. Selbst Jenkins, sein ehemaliger Partner, dessen Sterben er bis vor wenigen Minuten noch hautnah miterlebt hatte, war inzwischen schon Geschichte.

Trotzdem störte ihn etwas an Kellermanns Aussage, er wusste im Moment nur nicht, was es war. Erst als Billy den Kopf drehte und mit einem debilen Grinsen das Wort Frauen wiederholte, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.

»Wollen Sie damit etwa andeuten, dass ihre Forschungen bei weiblichen Versuchspersonen erfolgreicher sind als bei den männlichen?«

Kellermann lachte glucksend. »Was soll ich sagen? Am besten, Sie kommen mit und überzeugen sich selbst.«

Bevor Hasley wusste, wie ihm geschah, packte ihn der Professor am Arm und zerrte ihn mit einer Kraft, die er dem Wissenschaftler überhaupt nicht zugetraut hatte, quer durch den Raum.

Sekunden später standen sie vor einer weißen Brandschutztür, die man scheinbar erst vor Kurzem frisch gestrichen hatte. Die Farbe darauf glänzte noch derart, dass Hasley den Eindruck hatte, sie sei noch nicht trocken. Durch den hellen Hintergrund sprang ihm das Schild, das in Augenhöhe angebracht war, förmlich ins Auge.

»Betreten verboten« war dort in großen, schwarzen Lettern zu lesen.

Eine Aufforderung, die offensichtlich aber nicht für Kellermann galt.

Während Hasley mit dem geschulten Blick eines Polizisten die Umgebung musterte, hantierte der Wissenschaftler nervös an einem Schaltkasten, der rechts neben der Brandschutztür in die Wand eingelassen war. Nachdem er mehrere rot und grün leuchtende Knöpfe gedrückt hatte, presste er seine Augenpartie auf ein darüberliegendes Display.

In dem Schaltkasten begann es zu blinken und Sekunden später schwang die schwere Stahltür wie von Geisterhand bewegt nach innen.

*Iris-Erkennung*, durchzuckte es den Detective der New Yorker City Police, während ihm ein anerkennendes »Wow« entfuhr. »Ich hätte nicht gedacht, dass in diesem alten Kasten so viel Hightech steckt. Es muss Sie ein Vermögen gekostet haben, das Haus derart umzubauen.«

Kellermann lächelte gönnerhaft. »Das sieht nur so aus. In Wirklichkeit habe ich kaum mehr als ein Taschengeld in die Renovierung gesteckt.«

Erstaunt riss Hasley die Augen auf. »Wie darf ich das verstehen?«

»Das Anwesen war früher eine psychiatrische Klinik für besonders schwere Fälle. Die Betreibergesellschaft ging vor zwei Jahren durch einige riskante Börsenspekulationen in Insolvenz, wodurch ich relativ günstig in den Besitz von diesem alten Gemäuer kam. Da die vom Gesetz bestimmten Auflagen, was den Sicherheitsstandard für eine solche Art von Klinik angeht, ziemlich hoch sind, hielten sich die Kosten für meine Umbauarbeiten erfreulicherweise in Grenzen. Wenn ich überlege, was ich hier investiert und dafür erhalten habe, muss ich im Nachhinein sagen, dass



dieser Kauf ein wirkliches Schnäppchen war.«

Hasley verzichtete auf weitere Kommentare, nachdem er erkannte, was sich hinter der Tür verbarg.

Das Bild, das sich seinen Augen bot, war genauso entsetzlich wie faszinierend zugleich.

\*\*\*

Chuck Smith lehnte sich in seinem Stuhl zurück, hob die Hände in die Höhe und streckte die Arme so weit nach hinten, bis es in seinen Schultergelenken verdächtig zu knacken begann.

Dabei gähnte er herzhaft und schüttelte mehrmals den Kopf, als könnte er damit die Müdigkeit aus seinem Körper vertreiben.

Chuck war einer von mehreren Abteilungshausmeistern im UN-Gebäude am United Nation Plaza. In sein Aufgabengebiet fielen die Räumlichkeiten von Paraforce. Hier war er neben der Sauberkeit in diesem Bereich auch für dessen Instandhaltung zuständig und das an 365 Tagen im Jahr, also auch an Sonn- und Feiertagen.

Im Gegensatz zu seinen Kollegen jedoch war es für ihn völlig irrelevant, ob er seinen Dienst an einem Werktag oder an einem Sonntag versah. Warum auch, schließlich war seine Werkstatt dank seines Arbeitgebers weitaus luxuriöser ausgestattet als die billige Absteige in Brooklyn, in der er untergekommen war, nachdem ihn seine Frau verlassen hatte. Im Gegensatz zu seiner Bude, in der es durch sämtliche Ritzen zog und sich der Schimmel bereits im Mauerwerk festgesetzt hatte, war es hier warm und trocken. Dazu verfügte er neben einer kleinen Werkstatt über eine Kochnische sowie Dusche und Toilette, für deren Benutzung er keinen Cent berappen musste.

Der einzige Nachteil war, dass man ihn hier andauernd störte. Ständig stand irgendeiner dieser Anzugsträger auf der Matte und forderte ihn auf, irgendwelche unsinnige Dinge zu erledigen wie Glühbirnen auszuwechseln, Heizungen zu entlüften oder im Waschraum einen tropfenden Wasserhahn zu reparieren. Meistens immer dann, wenn er sich gerade die neuesten Ausgaben diverser Zeitschriften ansehen wollte, die im Kiosk an der Ecke nur unter der Ladentheke zu erhalten waren.

Anfangs hatte er sich darüber noch geärgert, aber inzwischen sah er das Ganze relativ gelassen. Eine braune Papiertüte in der untersten Schublade seines Schreibtisches, die eine Ginflasche enthielt, die auf wundersame Weise nie leer wurde, sorgte dafür, dass er, egal was auch passierte, jederzeit locker und entspannt blieb.

Chuck sah auf die Uhr und nickte entschlossen.

Sein Dienst hatte um 12 Uhr begonnen, jetzt waren auf der Digitaluhr auf seinem Schreibtisch die Ziffern 16:49 zu lesen. In dieser Zeit hatte er die Aufbereitungsanlage für die Warmwasserversorgung überprüft, zwei Lichtschächte gereinigt und nachgesehen, ob genügend Streugut für den kommenden Winter vorhanden war, der, wie der tägliche Blick auf das Außenthermometer zeigte, mit großen Schritten immer näher kam.

Seiner Meinung nach war das mehr als genug, schließlich sollte man es ja nicht übertreiben. Jetzt war es Zeit für den gemütlichen Teil.

Nachdem er seine Kaffeetasse etwa zur Hälfte mit dem Inhalt der braunen Papiertüte aus seinem Schreibtisch gefüllt hatte, zauberte er aus einem Seitenfach seiner Werkzeugtasche ein daumendickes Hochglanzmagazin hervor, auf dessen Titelbild in schreiend roten Farben »Milf, hot and sexy« zu lesen war. Ein Leuchten trat in seine Augen,

als er die Zeitschrift auf seine Schreibtischplatte legte und seine Blicke über die Fotos wanderten.

Im selben Moment hörte er leise Geräusche.

Chuck runzelte die Stirn, drehte den Kopf und blickte eine Sekunde lang auf die Eingangstür seiner Werkstatt. Das Geräusch wiederholte sich nicht, trotzdem war Chuck sicher, etwas gehört zu haben. Misstrauisch ging er zur Tür, schloss auf und ließ seinen Blick links und rechts den Flur entlang wandern.

Es war niemand zu sehen. Natürlich nicht!

Er konnte sich nicht erinnern, jemals an einem Sonntag hier unten jemanden angetroffen zu haben außer seiner Ablösung. Jedenfalls nicht, seit er angefangen hatte, hier zu arbeiten, und das war immerhin schon etliche Jahre her. Außerdem verriegelte er jedes Mal sämtliche Türen, wenn er diesen Teil des Gebäudes betrat.

Achselzuckend drehte er sich um und ging wieder zu seinem Schreibtisch zurück. Dort angelangt schlug er den Mittelteil des Heftchens auf, wo sich auf den Doppelseiten eine ältere Frau in eindeutiger Pose präsentierte. Erregung verzerrte sein Gesicht, während er unbewusst an seinem Hosengürtel nestelte.

In diesem Moment wiederholten sich die Geräusche.

Chuck fuhr wie ein Wahnsinniger herum und fuchtelte wie wild mit den Armen, während er das Magazin wieder in seiner Werkzeugtasche verschwinden ließ.

Diesmal war er sicher, sich nicht verhört zu haben, außerdem konnte er die Geräusche eindeutig identifizieren. Es waren Schritte, die begleitet wurden vom leisen Murmeln einer Männerstimme.

Was zum Teufel hatte das zu bedeuten?

Er hatte keine Information über einen eventuellen Besuch und seine Schichtablösung war erst in etwa fünf Stunden

fällig.

Chuck zögerte kurz, wühlte in seinem Werkzeugkoffer und ging dann, mit einem Hammer bewaffnet, wieder zur Tür.

Einen Moment zögerte er noch, dann raffte er all seinen Mut zusammen, riss die Tür auf und sprang mit erhobennem Hammer aus seiner Werkstatt.

\*\*\*

Einerseits zögernd, andererseits wie magnetisch angezogen ging Hasley langsam auf die beiden mannshohen Glaswürfel zu, die fast das gesamte Innere des Raumes ausfüllten.

Obwohl das Innere der beiden gläsernen Gebilde scheinbar nur aus wallenden Nebelschwaden zu bestehen schien, erkannte Hasley mit dem geschulten Blick eines Polizisten dennoch die Umrisse zweier Gestalten, die dort regungslos auf dem Boden kauerten.

»Was zum Teufel ist das?«, keuchte er, während eine Ahnung in ihm aufstieg, die viel zu entsetzlich war, um sie in Worte zu fassen.

»Meine Kinder«, sagte Kellermann beinahe feierlich. Dabei schob er sich an Hasley vorbei und brachte sich mit zwei, drei schnellen Schritten an ein Tischchen, auf dem ein Computer stand, der mit unzähligen Kabeln mit den beiden Glasbehältern verbunden war. Ohne ein Wort zu sagen, hackte Kellermann mit den Fingern wie ein Verrückter auf die Tastatur. Der Bildschirm des Computers färbte sich zuerst hellblau und nahm dann eine grauweiße Farbe an. Die roten und schwarzen Symbole und Zahlenreihen, die nun erschienen, waren vor diesem Hintergrund deutlich zu erkennen.

Der Professor lächelte entrückt, als er eines der Symbole mit der Maus anklickte.

Im gleichen Augenblick begann sich eine der Gestalten zu bewegen und der Nebel sank augenblicklich zu Boden.

Unwillkürlich zuckte Hasley zurück. Seine Nackenhaare stellten sich auf, als er sah, was sich in dem Dunst verborgen hielt. Der Körper der Gestalt war zart und feingliedrig und gehörte unzweifelhaft einer Frau, wenngleich die Haut eine beinahe unnatürliche gelbweiße Färbung aufwies. Aber es war nicht der Körper, der den Polizisten vor Grauen schütteln ließ, es waren vielmehr der Kopf und die Gliedmaßen der Frau, deren Anblick ihn schier um den Verstand brachte.

Hasley stöhnte und schloss die Augen in der irrwitzigen Hoffnung, dass alles nur ein böser Traum war. Aber als er sie Sekunden später wieder öffnete und das Bild noch dasselbe war, wusste er um die grausame Realität dieses Anblicks.

Vor ihm stand eine Kreatur, deren Aussehen nur dem Gehirn eines Wahnsinnigen entsprungen sein konnte. Auf den Schultern des zierlichen Frauenkörpers thronte ein melonengroßer Schädel, bei dem nur noch ansatzweise menschliche Züge zu erkennen waren. Es gab zwar Augen und Ohren, aber damit endete auch schon jegliche Ähnlichkeit. Der Mund, ein aufgerissener Rachen, der nur aus unzähligen spitzen Zahnreihen zu bestehen schien, war an der Stelle, wo sich normalerweise die Wange befand, ein Auge lag mitten in der Stirn, das andere am Kinn. Die Ohren waren zu Gebilden verkommen, die wie verwelkte Blätter aussahen, und eine Nase war erst gar nicht vorhanden.

Das Ganze erinnerte den Polizisten an einige Dinge, die er einmal im New Yorker Museum of Modern Art gesehen

hatte. Mit dem Unterschied, dass es sich diesmal nicht um irgendwelche Bilder zum Thema Expressionismus handelte, sondern um grausame Realität.

Sekundenlang wiegte der Schädel hin und her, bis es den Anschein hatte, als ob die Albtraumgestalt seine Anwesenheit registriert hatte. Sofort wurden die Augen kalt und grausam wie die eines Geiers.

Obwohl sie durch das Glas getrennt waren, verspürte Hasley die böartige Aura der Kreatur.

Mit einem Gefühl der Unwirklichkeit starrte er auf das Wesen und zum ersten Mal in seinem Leben begann er, an seinem Verstand zu zweifeln.

»Wie Sie sehen können, sind Frauen tatsächlich das geeignetere Forschungsmaterial.«

Hasley blinzelte verstört. »Was um alles in der Welt ist das? Ein Monster?«

»Keineswegs, sondern das Ergebnis eines Experiments mit Genen, die teils außerirdischen, teils menschlichen Ursprungs sind. Meinen Sie nicht auch, dass es mir ziemlich gut gelungen ist, diese beiden Lebensformen in Einklang zu bringen?«

Kellermann lachte meckernd und vollführte mit beiden Händen einige abstruse Bewegungen.

Sofort ging das Wesen wieder zu Boden und senkte den Schädel.

»Jetzt würde ich zu gerne die Gesichter all dieser Narren sehen, die an meinen Visionen gezweifelt haben.«

»Und was versprechen Sie sich davon?«

»Nicht mehr und nicht weniger als die Weltherrschaft«, erwiderte Kellermann. Seine Stimme klang wie das Zischen einer Klapperschlange, nachdem er bemerkte, wie Hasley sein Gesicht verzog.

»Diese Idee hatten vor Ihnen schon andere«, erwiderte

der Polizist unbeeindruckt. »Dschingis Khan, Napoleon oder Hitler. Ich denke, Sie wissen, was daraus wurde.«

Der Wissenschaftler bleckte die Zähne. »Mag sein, nur sind meine Voraussetzungen für die Umsetzung diesmal um einiges besser.«

»Wie viel besser?«

»Millionenfach!«

»Wollen Sie mich verarschen?«

Kellermann zuckte die Achseln und lächelte gönnerhaft. »Warum sollte ich? Im Gegensatz zu den von Ihnen aufgezählten Personen sind meine Soldaten so gut wie unverwundbar!«

»Wollen Sie damit etwa andeuten, das ...«

Kellermann nickte. »In der Tat! Nach Abschluss meiner Experimente kann ich mit Fug und Recht behaupten, dass weder Kugeln, Messer oder Gift diesen Wesen etwas anhaben können. Sie sind praktisch nicht zu bezwingen«, sagte der Wissenschaftler, während er mahnend den Finger erhob. »Und sie gehorchen mir wie dressierte Hunde. Können Sie sich vorstellen, was passiert, wenn ich sie im Dutzend auf die Menschheit loslassen würde?«

Hasley schüttelte sich. Allein schon der Gedanke, was passieren könnte, wenn auch nur eines dieser Wesen in einer Stadt wie New York herumlief, verursachte ihm Gänsehaut.

\*\*\*

Chuck Smith keuchte, ließ den Hammer fallen und taumelte entsetzt in seine Werkstatt zurück. Er hatte mit allem gerechnet, aber nicht mit einem Mann, der ihn beim Anblick seiner Hammerhand gleich in die Mündung einer halbautomatischen Pistole blicken ließ und ihm kalt lächelnd ver-

sprach, sein Gehirn auf dem Flur zu verteilen.

»Normalerweise wiederhole ich mich nicht, aber bei einem Idioten wie dir mach ich mal eine Ausnahme. Also noch mal! Schmeiß diesen verdammten Hammer weg und erkläre mir, was du hier zu suchen hast!«

»Das Gleiche könnte ich Sie auch fragen«, erwiderte Chuck trotzig. Nachdem der Hausmeister bemerkt hatte, dass sich ein kleiner Junge in Begleitung des Mannes befand, bekam er langsam wieder Oberwasser. Nein, das war kein Einbrecher oder sonst irgendeine zwielichtige Person. Leute dieses Schlages trugen selten feine Anzüge und gingen mit Kindern spazieren.

Thorpe fingerte seinen Paraforce-Ausweis aus der Innentasche des Jacketts, indes die Mündung der Pistole in seiner anderen Hand keinen Millimeter von ihrem anvisierten Ziel abwich. »Wie Sie an diesem Dokument unschwer erkennen können, arbeite ich hier«, sagte er schroff und hielt Chuck seinen Ausweis direkt unter die Nase.

»Dann sind wir also Kollegen.«

Thorpe blinzelte verwirrt. Was verdammt noch mal war das? Dieser schmuddelige, unrasierte und nach Schnaps stinkende Kerl konnte doch unmöglich ein Paraforce-Agent sein. Trotzdem ließ ihn seine Anwesenheit in diesen Räumlichkeiten, noch dazu an einem Sonntag, irgendwie nachdenklich werden. »Schön, dann zeigen Sie mir bitte einmal Ihren Ausweis.«

Chuck bleckte die Zähne und griff umständlich mit der Linken in die rechte Gesäßtasche seiner schmierigen Jeans, da er in der anderen Hand immer noch den Hammer hielt. Im gleichen Moment ruckte Thorpes Waffenhand nach oben und die kreisrunde Mündung der Glock zeigte genau auf seine Nasenwurzel. »Keine falsche Bewegung!«, warnte Thorpe.



Chuck lächelte gequält, als er ihm seinen Ausweis entgegenstreckte.

»So, so, Sie sind also der Hausmeister«, sagte Ben sichtlich erleichtert. Er hätte sich auch kaum vorstellen können, dass dieser Typ ein Agentenkollege war. »Aber wie kommt es, dass ich Sie hier noch nie gesehen habe?«

Der Hausmeister zuckte mit den Schultern. »Im Gegensatz zu meinen Kollegen wartet bei mir zu Hause keiner auf mich. Also macht es mir nichts aus, abends oder an Sonn- und Feiertagen zu arbeiten. Im Gegenteil, durch die Zuschläge verdiene ich einiges mehr als die anderen.«

»Schön, aber das erklärt immer noch nicht, warum Sie mit einem Hammer auf mich losgehen wollten.«

»Seitdem ich hier arbeite, ist sonntags noch nie jemand in diesem Bereich gewesen, außer ich wusste davon. Was hätten Sie also an meiner Stelle getan, wenn Sie plötzlich Schritte und eine Männerstimme gehört hätten?«

Thorpe ließ seine Hand mit der Pistole sinken. Allmählich wurde ihm bewusst, dass die ganze Situation eigentlich seine Schuld war, er hatte viel zu vorschnell gehandelt.

Warum hatte er das Gebäude auch nicht, wie es vorgeschrieben war, über den Haupteingang betreten, sondern sich wie ein Dieb durch eine Seitentür geschlichen, die eigentlich nur dem Reinigungspersonal und den Hausmeistern vorbehalten war?

Kein Wunder, dass ihn der Typ hier für einen Einbrecher halten musste.

Missmutig verzog er das Gesicht. Die Frage war nun, was Blackstone dazu sagen würde.

Er wusste es nicht, aber die Antwort darauf bereitete ihm jetzt schon Magenschmerzen.

»Okay«, sagte er schließlich. »Nachdem zwischen uns nun Klarheit herrscht, würde ich gerne den Empfangsraum

für Besucher aufsuchen. Sie werden wahrscheinlich auch noch einiges zu tun haben.«

»Das ist richtig«, erwiderte Chuck. »Eines würde mich aber doch noch interessieren. Darf ich Ihnen eine Frage stellen?«

»Natürlich, nur raus mit der Sprache.«

»Okay. Also, was hat das Schlitzauge hier zu suchen? Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, aber Sie müssen doch zugeben, dass es ziemlich merkwürdig ist, in den Räumlichkeiten einer internationalen Polizeiorganisation hier unten einen asiatischen Jungen anzutreffen. Noch dazu an einem Sonntag.«

»Das geht in Ordnung. Er ist ein wichtiger Zeuge in einem Mordfall, mehr kann ich Ihnen allerdings noch nicht dazu sagen. Die Ermittlungen sind erst angelaufen.«

»Verstehe«, erwiderte Chuck und trat zur Seite. »Also ... dann will ich mal wieder, und nichts für ungut«, fügte er etwas verlegen hinzu.

»Ich hoffe, wir brauchen das nächste Mal keinen Hammer oder eine Pistole, wenn wir uns wiedersehen«, sagte Ben lachend.

\*\*\*

Nachdenklich zog Sam Hasley die Tür hinter sich ins Schloss. Er war dabei so mit sich beschäftigt, dass er gar nicht bemerkte, wie ihm Professor Kellermann mit einem Lächeln hinterher starrte, das so eisig war, dass selbst die Hölle eingefroren wäre.

Stattdessen verließ er das Haus wie benommen. Er stand immer noch unter dem Eindruck dessen, was passiert war. Seine Gedanken fuhren Karussell.

Vor seinen Augen begann sich alles zu drehen und sein

Puls raste mit jedem Schritt, mit dem er seinem Wagen näher kam. Mit einem Gefühl der Unwirklichkeit starrte der Polizist auf den vor dem Haus parkenden Toyota, während ihm langsam bewusst wurde, dass er hier in eine Sache hineingeschlittert war, die er längst nicht mehr beherrschte.

Bis vor drei Tagen noch hatte er, ein Lieutenant der New Yorker City Police, mithilfe eines koreanischen Restaurantbesitzers dafür gesorgt, dass in den letzten Monaten über ein Dutzend illegaler Einwanderer aus dessen Heimatland im Forschungslabor von Professor Kellermann als menschliche Versuchskaninchen endeten. Er hatte die versprochene Prämie kassiert und sich keinen Kopf gemacht, was mit diesen Menschen danach geschah. Wieso auch, er kannte sie nicht, sie waren Fremde für ihn.

Irgendwelche Schlitzaugen, von denen es weiß Gott genug auf der Welt gab. Das Einzige, was ihn an diesen Leuten interessierte, war die Höhe der Summe, die er für jeden Einzelnen von ihnen erhielt.

Aber nun war plötzlich alles anders. Jetzt war sein Schicksal unmittelbar mit dem dieser Leute verknüpft. Alles hatte damit begonnen, das Yat Pang, der Restaurantbesitzer, durch Zufall herausgefunden hatte, für was Kellermann seine Landsleute benötigte. Doch statt zur Polizei zu gehen, benutzte der Koreaner sein Wissen, um den Professor zu erpressen.

Kellermanns Antwort war eindeutig und damit begann das eigentliche Dilemma.

Pangs Ermordung war aus dem Ruder gelaufen und der Anschlag auf den Jungen misslungen.

Der Wagen war zwar gestohlen, aber der Toyota war inzwischen wahrscheinlich jedem Polizisten bekannt, und selbst wenn er den Wagen in irgendeinem Fluss noch ent-

sorgen konnte, würde es die Spurensicherung vor kein Problem stellen, noch genügend DNA von ihm zu entdecken. Dazu hatte er das Auto viel zu lange gefahren.

Seine Partner Jenkins und Buck, der Dicke mit der belgischen Maschinenpistole, waren tot und ihm hatte Kellermann vor wenigen Minuten unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass er keinen weiteren Fehler duldete.

Langsam aber sicher begann er, an sich selbst zu zweifeln.

Wo zum Teufel waren sein Instinkt und sein Bauchgefühl geblieben, die ihn seit seinem Eintritt in die Polizeischule stetig vorwärts gebracht hatten?

Hatte ihn seine Gier nach Macht und Reichtum tatsächlich so weit gebracht, dass er inzwischen zu einem willigen Handlanger verkommen war, anstatt zu jemandem, der im New Yorker Police Department die Fäden zog?

*Offensichtlich*, dachte Hasley bestürzt, während er seine Hände so fest zu Fäusten ballte, dass die Fingerknöchel weiß unter seiner gebräunten Haut hervortraten.

Wenn er ehrlich war, musste er sich eingestehen, dass es inzwischen sogar soweit war, dass er sich keine Gedanken mehr machte, sondern bereits Gewehr bei Fuß stand, wenn Kellermann auch nur den Ansatz zeigte, mit den Fingern zu schnippen. Im Grunde genommen war er inzwischen eine willenlose Marionette des verrückten Wissenschaftlers.

Hasley lehnte sich mit einem schmerzvollen Seufzer gegen die Hauswand und schloss die Augen, als könnte er damit die Realität ausblenden. Seine Flucht dauerte allerdings nur Sekunden. Das Geräusch von raschelndem Laub und knackenden Zweigen brachte ihn abrupt wieder in die Wirklichkeit zurück.

Hasley fuhr wie von der Tarantel gestochen herum, starr-

te nach rechts und links, konnte jedoch nichts erkennen. Dennoch wurden die Geräusche immer lauter und näherten sich.

Was auch immer dort drüben im Unterholz zwischen den Bäumen war, es kam in seine Richtung. Aber was zum Teufel war das?

Mit klopfendem Herzen ging er auf seinen Wagen zu. Hasley hatte kaum ein paar Schritte zurückgelegt, als etwas mit brachialer Gewalt aus dem Gebüsch stürmte.

Er musste sich beherrschen, um nicht laut zu schreien.

In seinen Adern rauschte das Blut und sein Herz klopfte bis hoch in den Hals.

Das, was da aus dem Unterholz auf ihn zustürmte, war nichts anderes als eines der Wesen aus Kellermanns Höllenbrut.

Mit ungelinken, fast grotesk anmutenden Bewegungen kam es direkt auf ihn zu. Eine Albtraumgestalt mit dem Körper einer Frau, tentakelartigen Gliedmaßen und einem melonengroßen Schädel, der nur aus einem riesigen Schlund mit unzähligen, scharf nach innen gebogenen Zähnen zu bestehen schien.

Hasley brüllte und rannte schneller als je zuvor in seinem Leben.

Er flog förmlich auf den Toyota zu, stützte sich, als er das Auto erreicht hatte, mit der Linken am Dach ab und versuchte, mit den zitternden Fingern seiner Rechten den Wagen zu öffnen, als etwas von hinten auf ihn zukam.

Hasley nahm die Bewegung wahr und wirbelte herum. Mit weit aufgerissenen, glasigen Augen starrte er auf das, was hinter ihm stand. Dann versuchte er zu schreien, konnte es aber nicht mehr, weil es sich im selben Moment in seinen Hals grub, Haut, Muskel- und Gewebestreifen durchtrennte und ihn mit zeretzter Kehle zu Boden sinken

ließ.

\*\*\*

Das Besucherzimmer von Paraforce lag gleich neben der gläsernen Portierloge, keine zehn Schritte vom Eingang entfernt. Das Zimmer war zwar groß und geräumig, aber so lieblos und kalt wie eine New Yorker U-Bahn-Toilette eingerichtet. Die gesamte Möblierung bestand lediglich aus einem rechteckigen Metalltisch, um den sich ein halbes Dutzend unbequemer Plastikstühle gruppierte. Es gab keine Fenster, stattdessen verbreiteten drei Neonleuchten ein grelles Licht und an der Decke strömte aus dem Gitter der Klimaanlage temperierte Luft. Die kahlen Wände warfen jedes Geräusch mit einem seltsamen Echo zurück.

Alles in allem also ein Raum, in dem sich niemand gerne aufhielt, schon gar nicht ein Junge in Gintos Alter, was auf seinem Gesicht auch deutlich abzulesen war.

Die Miene des Jungen hellte sich erst wieder etwas auf, als es Thorpe gelungen war, aus den Tiefen der Agentenbüros mehrere Dosen Cola, Chips und Schokolade hervorzuzaubern. Er öffnete zwei der Dosen und prostete dem Jungen aufmunternd zu.

»Werden Sie die Mörder meines Großvaters verhaften, wenn ich Ihnen erzähle, was ich weiß?«, fragte Ginto, der einem ausgehungerten Raubtier gleich über die Süßigkeiten herfiel.

Thorpe lächelte. »Das kommt ganz auf deine Aussagen an. Amerika ist schließlich ein freies Land, man kann hier nicht einfach irgendjemanden verhaften.«

Während er ihm beim Essen zusah, dachte Thorpe angestrengt darüber nach, wo er noch einen Hamburger oder Pommes organisieren konnte, ohne das Haus zu verlassen.

Der Junge war scheinbar völlig ausgehungert.

Sollte er eventuell diesen obskuren Hausmeister ...?

»Auch nicht, wenn er Menschen ermordet?«

Thorpe stutzte. Die Aussage des Jungen machte seine sämtlichen Gedankengänge zum Thema Essen zu Makulatur. Er verschluckte sich fast, obwohl er nichts getrunken hatte.

»Was sagst du da?«

Ginto zuckte lapidar mit den Schultern. »Ich weiß, was er mit den Menschen in seinem Haus macht.«

»Wer?«, fragte Thorpe tonlos.

»Er heißt Kellermann, aber alle sagen Professor zu ihm.«

Seine Hand, mit der er gerade im Begriff war, die Cola-dose aufzunehmen, erstarrte mitten in der Bewegung. Thorpe hatte das Gefühl, als ob ihm jemand den Boden unter den Füßen weggezogen hatte. Für Sekunden herrschte in dem Raum eine geradezu gespenstische Stille, die nur hin und wieder vom Krachen der Chips unterbrochen wurde, die sich Ginto in den Mund stopfte.

Der Zeiger an der Wanduhr im Besucherzimmer war noch keine Minute weiter gewandert, als Thorpe mit seinem Handy Blackstone und Rajiv Singh, den wissenschaftlichen Direktor der Paraforce-Behörde, informiert hatte.

Keine Viertelstunde später saßen sie zu fünft im Besucherzimmer: Blackstone, Singh, ein Agent namens Swift, der sämtliche Aussagen protokollierte, Thorpe und Ginto Pang.

Die Gesichter der Männer wirkten angespannt, während der Junge, der inzwischen dabei war, das dritte Happy Meal zu verdrücken, das Blackstone auf wundersame Weise trotz der sonntäglichen Unzeit aus einer benachbarten Burgerbraterei herbeigezaubert hatte, ständig zu ihren Worten nickte.

»Ich hoffe, du weißt, wie wichtig deine Aussagen für uns sind«, sagte Blackstone irgendwann.

Der väterliche Ausdruck auf seinem Gesicht entlockte dem Protokoll führenden Agenten ein schmales Lächeln. Swift konnte sich nicht entsinnen, dass sich der steife Adlige in den letzten Jahren jemals zu solch einer Geste hatte hinreißen lassen.

Ginto, der vor lauter Burger, Pommes, Cola und Donuts eigentlich schon längst hätte platzen müssen, strich sich über seinen Bauch und wurde rot vor Stolz.

»Natürlich«, entgegnete der Junge mit entschlossenem Gesicht. »Sie müssen diesen Mörder verhaften. Er ist der eigentliche Schuldige am Tod meines Großvaters.«

Blackstone nickte. »Das werden wir. Jetzt musst du uns nur noch erzählen, was genau du gesehen hast und wo.«

Der kleine Koreaner stand auf und zeigte mit einer Entschlossenheit auf die Straßenkarte, die Blackstone auf seinem Schreibtisch ausgebreitet hatte, dass es für die Männer von Paraforce keinen Zweifel mehr an der Richtigkeit seiner Aussage gab.

»Hier«, sagte Ginto, während er seinen Finger mitten auf die Karte pflanzte. »An dieser Stelle befindet sich das Haus von Kellermann. Hier macht er auch seine Experimente. Ich weiß das, ich habe ihn schließlich dort mit meinem Opa beobachtet. Er hat ...«

Den Rest registrierte Thorpe bereits nicht mehr.

Blackstone flog förmlich zum nächsten Telefon. Innerhalb von zwanzig Minuten fädelte er eine Aktion ein, die nicht nur organisatorisch eine Meisterleistung war, sondern Thorpe auch aufzeigte, was für eine Machtfülle Paraforce tatsächlich besaß und zu was diese Sonderabteilung fähig war.

Wenn er es richtig verstanden hatte, kamen dabei ein hal-



bes Dutzend Armeehubschrauber zum Einsatz. Dazu erhielten sämtliche Straßen, die zu Kellermanns Haus führten, im Umkreis von einer Meile Sperren durch gepanzerte Militärfahrzeuge, während gleichzeitig Sondereinheiten der Armee und vom FBI das Hauptquartier der New Yorker City Police und hier insbesondere Hasleys Abteilung auf den Kopf stellten.

Weitere zehn Minuten später befanden sich der Junge in der Obhut eines Kinderpsychologen und die Männer, mit Ausnahme von Agent Swift, in einer ziemlich bieder wirkenden Dodge Avenger Limousine, die jedoch einige Überraschungen barg, wie Thorpe rasch feststellte.

»Wow«, sagte Ben anerkennend, nachdem der Wagen mit Singh am Steuer die City verlassen hatte und auf den Highway fuhr, der sie schnurstracks nach Staten Island brachte.

Der Antritt des Fahrzeugs presste sie regelrecht in die Sitze.

»Was ist das, eine Rakete?«

Singh grinste, während er sich auf die Straße konzentrierte, über die der Dodge förmlich dahinflog. »Nicht ganz, aber nahe dran. Es ist das Lieblingsspielzeug aus unserer technischen Abteilung und kommt immer dann zum Einsatz, wenn es mal etwas schneller gehen muss.«

»Etwas schneller?«, keuchte Thorpe ungläubig, nachdem er einen kurzen Blick auf das Armaturenbrett geworfen hatte. »Die Tachonadel nähert sich gerade der 150 Meilen Marke.«

»Na und? Dieses Modell besitzt schließlich einen 3,8-Liter-Doppelturbo-V8-Motor mit satten 675 Pferdestärken. Das heißt, in 8 Sekunden von null auf 120 Meilen.«

Ben lehnte sich in seinem Sitz zurück und genoss den Rausch der Geschwindigkeit. Im Gegensatz zu Blackstone,

dessen Körper sich völlig versteift hatte und der sich verzweifelt am Griff der Autotür festhielt. Seinen gestammelten Äußerungen nach zu urteilen, sah er den Wagen bereits am nächsten Baum kleben.

So rasant die Fahrt verlief, so abrupt war auch das Ende.

Singh musste gewaltig in die Eisen steigen, als rechts neben dem Highway innerhalb eines Herzschlags unvermittelt jene Ausfahrt auftauchte, von der aus sie direkt zu Kellermanns Haus gelangten.

Der gesamte Zubringer, der sie zum Haus des Professors führte, war beinahe vollständig mit schwerbewaffneten Armeefahrzeugen zugestampft. Die grellen Scheinwerfer der Jeeps und Trucks durchschnitten die hereinbrechende Dunkelheit wie Lichtschwerter und machten die Nacht zum Tage.

Mindestens zwanzig bis an die Zähne bewaffnete Soldaten rannten zwischen den Fahrzeugen umher und schrien sich Befehle zu. Die Luft war erfüllt vom Stampfen der schweren Dieselmotoren und dem Dröhnen der Rotoren mehrerer Hubschrauber.

Kaum war der Dodge zum Stehen gekommen, richteten mindestens zehn der Soldaten ihre Waffen auf das Fahrzeug.

»Aussteigen!«, schnarrte eine Stimme im Befehlston. »Und keine Tricks, ich will eure Hände sehen, sonst knallt es!«

\*\*\*

Das Anwesen, das Kellermann angemietet hatte, lag hinter einem riesigen stählernen Tor. Das schmiedeeiserne Untergewölbe war offensichtlich mit modernster Elektronik gesichert. Nirgends war ein Schlüsselloch oder ein Türgriff zu

sehen, aber dafür jede Menge Radarsensoren und Infrarotkameras.

Der Vormarsch der Männer stoppte abrupt.

»Warum gehen wir nicht weiter?« Der Lieutenant, der die Paraforce-Agenten zunächst mit seinem Kasernenhofton begrüßt hatte, zuckte jetzt mit den Schultern und wandte sich mit einem hilflosen Gesichtsausdruck an Blackstone. »Das Tor ist verschlossen!«

»Und?«

»Wenn ich es ohne Anweisung von oben öffnen lasse, überschreite ich meine Kompetenzen. Das kann mich meine Karriere kosten.« Seinem Gesicht nach zu urteilen, war er kurz davor, zu weinen.

»Wer ist Ihr Vorgesetzter?«, schnarrte Blackstone.

Nachdem er den Namen erfahren hatte, zückte er sein Handy, wählte und streckte es dem Soldaten keine zwei Minuten später entgegen. »General Watson möchte Sie sprechen«, sagte er dabei lapidar.

Im Gesicht des Soldaten zuckte kein Muskel, als er das Handy ans Ohr nahm und sofort in Grundstellung ging, kaum dass er am anderen Ende der Leitung Watsons Stimme vernommen hatte. Danach hatten sich anscheinend sämtliche Probleme erledigt. Jedenfalls strahlte der Lieutenant bereits einen Atemzug später über alle vier Backen, nickte seinen Männern aufmunternd zu und sagte: »Aufbrechen!«

Das dumpfe Röhren schwerer Dieselmotoren vermischte sich mit dem Stakkato genagelter Armeestiefel, die im Gleichschritt über den Asphalt stampften. Dann war das durchdringende Knirschen von Metall zu hören, mit dem das Tor unter der Gewalt der herandonnernden Trucks den Geist aufgab.

Einer Welle gleich ergossen sich die Soldaten in den weit-

läufigen Park dahinter, in dessen Mitte ein zweistöckiges Gebäude thronte. Trotz der unzähligen Suchscheinwerfer und der Taschenlampen, welche die gesamte Umgebung beinahe taghell ausleuchteten, wirkten die dunklen Backsteinmauern des Anwesens auf Thorpe unheimlich und bedrohlich. Irgendwie verlief ihm die ganze Aktion zu glatt.

Mit gemischten Gefühlen bog er nach links zu dem japanischen Kleinwagen ab, der mitten in der Einfahrt stand, während Blackstone und Singh der waffenstarrenden Soldatenpatrouille folgten, die den direkten Weg auf das Gebäude nahm.

Sein Verdacht, dass hier einige Dinge aus dem Ruder liefen, wurde immer größer, je näher er dem Wagen kam.

Thorpe langte automatisch nach seiner Glock, die noch im Schulterhalfter steckte. Mit der schussbereiten Waffe in der einen Hand und der taghell leuchtenden Stablampe in der anderen ging er langsam auf das Auto zu.

Keine fünf Schritte später wusste er, dass ihn sein Instinkt nicht betrogen hatte. Der Toyota war entlang der gesamten Fahrerseite mit Blut vollgespritzt. Die unzähligen roten Tropfen hoben sich im Schein seiner grellen Taschenlampe überdeutlich von der mausgrauen Lackierung des Wagens ab.

Thorpe spürte, wie ihm die Kehle eng wurde. Unvermittelt wirbelte er auf dem Absatz herum.

Der Strahl der Taschenlampe zuckte wie ein Lichtschwert über den Boden, bis er an der Gestalt eines Mannes hängen blieb, oder besser gesagt an dem, was davon noch übrig geblieben war.

Die Leiche lag direkt vor dem Gebüsch.

Thorpes Magen hob sich an, als er im Licht seiner Lampe den Oberkörper des Toten betrachtete.

Der Mann sah aus wie ein angebissener Apfel. Der Hals

war zerfetzt und sein Brustkorb ausgeweidet wie bei einem geschlachteten Schwein.

Trotz der einbrechenden Dunkelheit sprangen Thorpe die freigelegten Rippenbogen des Unglücklichen förmlich ins Auge.

Er war bisher der Meinung, in seiner langen Dienstzeit als Polizist schon alles gesehen zu haben, aber dieser Anblick ging ihm doch an die Nieren.

»Was zum Teufel gibt das, wenn es fertig ist?«

Thorpe zuckte zusammen, drehte sich um und hatte bereits eine scharfe Bemerkung auf den Lippen, als er erkannte, wer ihn da angeredet hatte.

Blackstone stand breitbeinig im Eingang des Hauses und wippte in seinen Schuhen ungeduldig auf und ab. Dem Klang seiner Stimme nach zu urteilen, schien es ihm nicht zu gefallen, dass Thorpe sich von den anderen abgesetzt hatte.

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Dass hier drinnen die Musik spielt«, sagte der Adlige und machte eine ungeduldige Handbewegung, die Thorpe wohl ins Haus beordern sollte. »Während Sie da draußen die Botanik betrachten, sind die Soldaten gerade dabei, hier drinnen eine Schweinerei nach der anderen aufzudecken. Nicht, dass ich etwas gegen die Soldaten habe, aber es wäre für unsere Abteilung schon von Vorteil, wenn ich im Abschlussbericht zu diesem Fall erwähnen könnte, dass hauptsächlich wir an seiner Lösung beteiligt waren und nicht die Army.«

Thorpe lächelte kalt. »Ich weiß zwar nicht, was für Schweinereien die Soldaten im Haus entdeckt haben, aber ich glaube, dass sie alle zusammen ein Kindergeburtstag gegen das sind, was ich gefunden habe. Sie sollten sich das einmal ansehen, bevor Sie weiterreden.«

Blackstone zog die Augenbrauen hoch und stiefelte los.

Als er neben Thorpe stand und auf das blickte, was sich im Lichtkegel der Taschenlampe widerspiegelte, erstarrte der Adlige und holte mehrmals tief Luft. Den Geräuschen nach, die er dabei von sich gab, war er kurz davor, sich zu übergeben.

»Kein schöner Anblick, was?«, sagte Thorpe und hielt seine Lampe gnadenlos auf den zerfetzten Körper des Toten gerichtet.

\*\*\*

»Guter Gott!«, stieß Blackstone leise hervor.

Thorpe nickte, während sich der Adlige schließlich doch übergab.

Als sich Blackstone wieder gefasst hatte, wischte er sich mit einem weißen Taschentuch über den Mund und drehte sich wieder um.

»Ich habe Ihnen ja gesagt, dass meine Schweinerei die größere ist.«

»Ich dachte, Sie würden mal wieder übertreiben. Aber das hier ...« Was er sonst noch sagen wollte, blieb Thorpe für immer verborgen.

Hinter ihnen krachten plötzlich Schüsse irgendwo aus den Tiefen des alten Backsteingemäuers. Erst vereinzelt, dann folgten ganze Salven, schließlich Dauerfeuer.

Verwirrt drehten sich die Männer um und blickten sich fragend an.

Wortlos setzten sie sich beinahe gleichzeitig in Bewegung. Thorpe und Blackstone waren noch etwa fünf oder sechs Schritte vom Eingang entfernt, als einer der Soldaten in der Türschwelle erschien. Der Mann war über und über mit Blut verschmiert und fuchtelte wie ein Verrückter mit

den Armen, während er auf sie zutaumelte.

»Sie sind tot«, stammelte er dabei immer wieder. »Oh mein Gott, sie sind alle tot!«

Thorpe blieb stehen und nahm unvermittelt seine Dienstwaffe hoch. »Was wollen Sie damit sagen?«, herrschte der Paraforce-Agent den Soldaten an.

Der Mann antwortete nicht. Er stierte sie stattdessen nur an und wankte an ihnen vorbei. Seine Bewegungen wirkten dabei irgendwie apathisch.

Blackstone, der es gewohnt war, in Krisensituationen einen kühlen Kopf zu bewahren, packte ihn am Arm und riss ihn herum. »Jetzt reden Sie endlich, Mann!«

Der Soldat schrie gellend auf.

Im gleichen Moment überschlugen sich die Ereignisse.

Ein Wesen, wie es Thorpe und Blackstone noch nie zuvor in ihrem Leben gesehen hatten, füllte plötzlich den Türrahmen des Backsteinhauses aus.

Bevor die beiden reagieren konnten, kam es auch schon auf sie zu. Eine wahnwitzige Kreuzung zwischen einer Frau und einer Raupe mit tentakelartigen Gliedmaßen und einem riesigen Maul voller spitzer Zähne.

Thorpe stieß einen Fluch aus und feuerte.

Das Krachen der Glock wurde mit so einem grauenhaften Gebrüll beantwortet, dass es ihm kalt über den Rücken lief.

Die Reaktion auf seine Kugeln, die er in den aufgerissenen Schlund des Monsters hineinpflanzte, erwies sich als geradezu verheerend, und doch hatte Thorpe insgeheim mit etwas Ähnlichem gerechnet. Die Ereignisse im Schlachthof von Amarillo<sup>2</sup> liefen vor seinem inneren Auge wie ein Film ab. Die Kreatur kreischte in einer Tonlage, die

---

<sup>2</sup> Siehe Paraforce Band 14 *Das Kellermann-Experiment*

Thorpe fast das Trommelfell platzen ließ, während der riesige Schädel wie eine überreife Melone auseinanderplatzte, die jemand aus großer Höhe auf den Boden fallen ließ.

Auch hier, wie damals in Amarillo, war es danach nur noch eine Sache von Sekunden, bis der ganze Spuk zu Ende war.

\*\*\*

Obwohl er seiner Verhaftung nur um Haaresbreite entgangen war, lenkte Kellermann seinen dunkelblauen Van mit einem zufriedenen Grinsen durch die nächtlichen Straßen von New York. Okay, man war ihm wieder einmal auf den Fersen, die Sache mit den koreanischen Illegalen war aufgeflogen und man hatte sein Geheimlabor entdeckt. Aber wo war das Problem?

Er besaß nach wie vor noch seine speziellen Kontakte und verfügte über mehrere Bankkonten, die zusammengenommen einen zweistelligen Betrag in Millionenhöhe auswiesen. Dazu kamen mehrere gefälschte Pässe und ein Versteck, in dem man ihn diesmal nicht so schnell aufspüren würde.

Aber was noch wichtiger war, durch die genetischen Experimente mit den Frauen, die ihm Hasley und Pang verschafft hatten, war er wieder im Besitz einer solchen Menge dieser außerirdischen Substanz, dass er seine Forschungen nun im großen Stil betreiben konnte.

Einen Platz, an dem er sein Vorhaben ungestört umsetzen konnte, gab es auch schon, wenngleich er sich als Stadtmensch einen angenehmeren Aufenthaltsort als dieses kleine Haus in den verschneiten Bergen von Montana vorstellen konnte.

Aber er tröstete sich mit dem Gedanken, dass die Zeit,



die er dort verbringen musste, nur von kurzer Dauer war.

Kellermann war sich sicher, dass die Menschheit schon bald wieder mit ihm rechnen musste.

ENDE

